

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 4

Duisburg, den 25. Januar 1930

31. Jahrgang

Klare Fronten und Forderungen für 1930

III.

Menn wir in den Artikeln der beiden letzten Nummern unseres Organs eine Anzahl Forderungen klarlegten und in diesem, dem Schlußkapitel, wieder eine Anzahl Forderungen aussprechen müssen, so bedeutet das nicht etwa das Drängen nach einer einseitigen Bevorzugung der Arbeiterschaft, sondern dieses Aufstellen von Forderungen schließt zugleich in sich das Wollen nach Mitverantwortung. Fordern ohne den Willen zur Verantwortung mag dem Radikalismus genehm sein; er kann jedoch keine Basis darstellen für eine Bewegung, wie sie unser Verband ist, der mit allen Fasern seines Lebens sich mit dem ganzen vollklichen und wirtschaftlichen Sein verbunden fühlt. Deshalb sind ja auch eine ganze Reihe der von uns aufgestellten Forderungen zugleich Fragen, welche die Gesamtheit angehen, an deren Mitlösung aber die christliche Metallarbeiterschaft mitschaffen will und muß.

Daher zeigten wir kurz die innere Verbundenheit der Sozialversicherung und des Arbeitsrechts mit der Gesamtstruktur unseres Volkes, von der eine kluge Lohnpolitik und die Forderung nach Preisabbau ebenso umschlossen werden wie die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, der Bürokratie und die Notwendigkeit zur Festigung der Industrie.

So möchten wir denn in diesem Artikel kurz streifen die Fragen der Rationalisierung, des alten Arbeiters im Betrieb, der Festigung der Grenzgebiete und einer sozialen Steuerpolitik.

Im Anschluß an diesen Artikel werden die Spezialartikel zu all den oben angeschnittenen Fragen in unserem Organ beginnen. Wir dürfen unsere Kollegen heute schon darauf aufmerksam machen.

Die Rationalisierung und ihre Folgen sind das Problem, dessen Bewältigung unseren Tagen vorbehalten ist. Wir gehen nicht so weit, wie es schon mal geschieht, die ganze Rationalisierung als eine Mode zu bezeichnen; sie war unter dem riesigen Druck der Vereinigten Staaten für ein Industrieland wie Deutschland wohl eine Notwendigkeit. Aber man sah die ganze Angelegenheit einseitig. Eine Rationalisierung ist nicht nur eine Sache des industriellen Betriebes, sondern des ganzen wirtschaftlichen Körpers, also auch der öffentlichen Hand. Aber während die Industrie rationalisierte, vereinfachte, verbesserte, die Leistung und die Produktion steigerte, blieb es bei der öffentlichen Hand im wesentlichen beim alten. Ohne Zweifel ist ein großer Teil der durch die Rationalisierung erzielten Gewinnsteigerung in Form von übermäßigen Steuern (nicht zuletzt bedingt durch das übersteigerte Beamtentum) wieder abgeschöpft worden, ohne der Wirtschaft weiterhin zu nützen. Das ist die eine Seite. Die andere ist, daß man in den Betrieben selbst

überaus hastig und vielfach in Ueberschätzung des Absatzmarktes und der zur Verfügung stehenden Kapitalangebote „rationalisierte“. Die Folgen sind die ungeheuren Schwankungen des Arbeitsmarktes. Nun ist ja die Rationalisierung nicht etwas, was an einen besonderen Zeitabschnitt gebunden wäre. Rationalisiert hat der Mensch, solange er wirtschaftet und solange es eine Menschheit gibt. Aber es gibt Epochen in der Wirtschaftsgeschichte, in denen der Zwang zur Rationalisierung sich stärker in die Wirtschaft hineindrängt. Eine solche Zeit war die Einführung der Dampfmaschine, die besonders bei der Verdrängung des Handwebstuhles durch den mechanischen Webstuhl zunächst katastrophale Folgen für die Wirtschaft und die Arbeiterschaft hatte. Man mag für jene Zeit den Mangel an Gesamtüberblick über wirtschaftliche Verhältnisse gelten lassen, um eine Entschuldigung für die Katastrophe zu haben. Aber mittlerweile ist die Menschheit hundert Jahre älter und, man möchte annehmen, auch „klüger“ geworden. Aber dieses Zeitalter der Rationalisierung zeigt genau die gleichen Sünden wie damals auch. Massenarbeitslosigkeit, Absatzstörung, wenn man auch wohl zu der Annahme berechtigt sein dürfte, daß die Rationalisierung allmählich ihre eigenen Fehler ausmerzt. Das ist nun zwar ein schwacher Trost für diejenigen, die auf der Straße liegen. Vielleicht wird eine Mitbestimmung des Tempos der Arbeit im rationalisierten Betrieb eine ganz bedeutende Tatsache der Zukunft werden.

Die Arbeiterfrage und die Rationalisierung wird uns auch in der kommenden Zeit außerordentlich beschäftigen. Die Fragen der Produktionssteigerung und der Sebung der Leistungsfähigkeit des Arbeiters bei sinkender Arbeiterzahl und sinkendem Lohnanteil stehen scharf im Vordergrund bei den kommenden lohnpolitischen Verhandlungen. Dazu kommen ganz neue Krankheitserscheinungen infolge der Rationalisierung, die einer eingehenden Untersuchung bedürfen: Zunahme der Unfallhäufigkeit usw. Die Ermüdungserscheinungen durch die Rationalisierung sind ein Kapitel, über das Professor Dr. Ahler, der Leiter des Arbeitsphysiologischen Instituts zu Dortmund, in unserem Organ einen Artikel schreiben wird.

Die Stilllegungsverordnung steht heute im Vordergrund des Umlämpften. Man wird das Gefühl nicht los, als ob heute in einer Art und Weise Gebrauch von der Stilllegungsverordnung gemacht wird, die die Umwandlung in den Namen „Reinigungsverordnung“ rechtfertigt. Mit einer erstaunlichen Virtuosität werden heute innerhalb einer Woche vom gleichen Werk Hunderte „abgelegt“ und Hunderte neuer Arbeiter wieder angefordert. Eine Rundfrage über diese Methoden wird binnen kurzem ihre Auswertung in unserem Organ finden. Unter solchen Umständen verlangen wir eine Ausdehnung der Befugnisse der Stilllegungsverordnung.

Rückgang deutscher Städte des Ostens

Landsberg		
3000 Arbeiter		950 Arbeiter
früher	15 Unternehmungen	jetzt
Friedeberg		
1000 Mann		200 Mann
früher	Industrieunternehmen	jetzt
Groß Wartenburg		
350 Arbeiter		70 Arbeiter
früher	Baugeschäfte	jetzt

Der alte Arbeiter im Betrieb steht nun inmitten dieses Ringens und ist infolge einer unverständlichen und vielfach den Betrieb schädigenden Erneuerungspolitik am meisten gefährdet. Seltsam ist, daß diese „Ueberalterung“ nicht eine alle Industriestaaten treffende Erscheinung ist. Nach Meldungen aus Nordamerika kann man nicht den Eindruck gewinnen, als ob dort in der Mehrheit jüngere Leute beschäftigt würden. In Deutschland scheint das anders zu sein. Dort ist bei vielen Betrieben für den Arbeiter mit 40 Jahren die „Majorsecke“ erreicht. Viele Betriebe halten einen Arbeiter über 40 Jahren nicht mehr für voll leistungsfähig. Würde man dieses Alter als Grenze bei den Führern der Industrie anlegen, müßte man 99% „ablegen“. Der ältere gelehrte Arbeiter ist wertvoll durch seine Erfahrung, seine Ruhe, die Gleichmäßigkeit seiner Arbeit, seine Zuverlässigkeit. Und just diese für ein Betriebsleben so unschätzbaren Werte wägt man vielfach nicht, weil man lediglich in Tonnen und Ziffern denkt. Der alte Ford hat recht, wenn er in seinen Lebenserinnerungen sagt:

„Bei meinen Arbeitern kümmere ich mich nicht darum wie alt sie sind, denn die Alten haben etwas, was andere nicht haben, nämlich Erfahrung, das kostbarste Gut der Welt. Wenn man alt ist, soll man sich nicht still hinsetzen, das ist der sicherste Weg, rasch zu sterben. Sondern man soll sich betätigen. Alte Leute sollen versuchen, ihre Erfahrung anzuwenden, statt sich in einen Winkel zurückzuziehen. In meinem eigenen Alter versuche ich tätig zu sein und etwas Gutes zu wirken. Das ist das einzige Glück.“

Man sollte diese Worte zur Beherzigung in den Zimmern mancher Direktionen aufhängen.

Die Wirtschaftlichmachung der Grenzgebiete sollte nicht nur eine Forderung der Grenzgebiete, sondern vor allem ganz Deutschlands sein. Wir brauchen nur die Bilder aus Westdeutschland (links des Rheins) auf uns wirken zu lassen, um die ganze wirtschaftliche Not dieses Gebietes zu erfühlen. Die Befehung durch unsere „Locarno-freunde“ hemmt nach vielen Seiten die wirtschaftliche Kraft. Bis Ende vorigen Jahres sind allein im Aachener Wirtschaftsgebiet rund 60 Betriebe mit 16 000 Arbeitern geschlossen worden. Wie in Grenzgebieten die Wirtschaft zurückgeht, dafür mag das beigegebene Schaubild über drei Orte Ostdeutschlands Beweis genug sein. Was vor allem von den Grenzgebieten verlangt wird, sind bessere Verkehrsverhältnisse. Ueber unsere Forderungen betreffend Grenzgebiete werden wir Artikel der Kollegen Schümmer (Köln), Piel (Saarbrücken) und Trawinski (Breslau) veröffentlichen.



Not über den Grenzlanden



Eine soziale Steuer- und Finanzpolitik ist eine der wichtigsten Fragen für ein gesundes politisches und gesellschaftliches Leben. Deshalb können wir uns auch nicht befremden mit einer Steuerpolitik, die indirekt lebensnotwendige Artikel stark besteuert. Gerade diese indirekten Steuern treffen den Arbeiter am meisten. Während man bei den kleineren und mittleren Einkommen alles sehr scharf erfaßt, flüchten die großen vielfach ins Ausland. Eine soziale Steuerpolitik wird versuchen, auch die unteren Einkommen zu entlasten und nicht nur den großen Möglichkeit zur Kapitalbildung, sondern auch den kleineren Möglichkeit zur Sparbildung zu geben. Die Steuerpolitik muß vor allem also dahin gehen, die Einkommen der breiten Massen zu entlasten, was ohne Zweifel eine Steigerung der Realkraft des Lohnes bedeuten würde, um dadurch Ein-

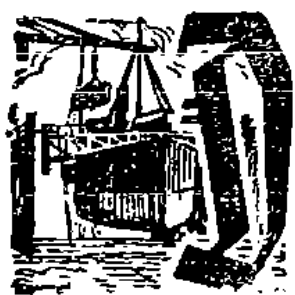
kommensbildung der Wirtschaft und Spartätigkeit der breiten Schichten zu fördern. Denn diese beiden letzten Punkte sind für unsere Kapitalbildung äußerst notwendig. Auch darüber werden die Kollegen noch nähere Artikel lesen.

Die letzte und die Hauptforderung geht an uns selbst. Wir haben die Pflicht, selbst sozialdenkende und sozialhandelnde Menschen zu sein, die wissen und sich verantwortlich fühlen um das gemeinsame Ganze. Aber das strahlt nicht von der Allgemeinheit aus, das muß aus

dem Einzelnen erwachsen, der sich zur Persönlichkeit durchringen muß. Am Anfang und am Ende steht die Persönlichkeit, steht der Mann, der Charakter, der sich selbst, sein Handeln, sein Denken, seine Tat einsetzt für sein Volk, seinen Stand und für seinen Beruf. Aber Standeshebung, Aufstieg der Arbeiterschaft ist nur möglich durch die gewerkschaftliche Organisation. Und so rundet sich der Kreis. Von der gewerkschaftlichen Forderung gingen wir aus; die gewerkschaftliche Verantwortung ist unser Leitstern.

G. W.

„Soziallasten“ und deutsches Unternehmertum



Der Begriff Sozialpolitik hat in der Wissenschaft Eingang gefunden und ist vollstündlich geworden. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß dieser Begriff in weiten Kreisen noch immer falsch aufgefaßt wird. So verbindet man mit ihm noch vielfach den Begriff der Wohltätigkeit, und namentlich bei den Unternehmern sehen wir, daß die sozialpolitischen Lasten als unwillkommen und ungerechtfertigt betrachtet, ja als unangebrachte Wohltätigkeit aufgefaßt werden, denen man nur unter gefählichem Zwange nachkomme, die aber in Wirklichkeit mit der Unternehmung nichts zu tun hätten und daher ungerechterweise ein Hemmschuh für die Rentabilität der Betriebe seien. Dabei wird ganz übersehen, daß es sich bei der Sozialpolitik um durchaus berechnete Lebensansprüche einer ganzen Gesellschaftsklasse, und zwar in erster Linie der Arbeitnehmer, handelt, also um Rechte, die zum Teil in juristische Formen gegossen, zum Teil noch offen sind und der gefählichen Fixierung harren. Selbst weit ausschauende Unternehmer übersehen völlig, daß die sozialpolitischen Maßnahmen lehtin doch auch ihnen zugute kommen. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß sie auf der einen Seite an einem Massenwohlstand interessiert sind, auf der anderen aber die Lasten nicht tragen wollen, die dazu führen können. Die Soziallasten stellen lehtin nur Geschäftskosten dar, die nun einmal zur Erzielung eines möglichst großen Gewinnes unbedingt notwendig sind.

Der Arbeitnehmer steht in einem vertraglichen Verhältnis zu seinem Arbeitgeber, und zwar handelt es sich um einen Lohnvertrag. Praktisch sieht aber die Sache so aus, daß der Arbeitnehmer seine Arbeitskraft für eine gewisse Zeit an den Arbeitgeber verkauft. Die Schwierigkeit in der richtigen Beurteilung liegt nun in der unfaßlichen Eigenschaft der Arbeitskraft und in ihrer nicht möglichen Trennung vom Menschen, dem Arbeitnehmer. Diese eigenartige Beschaffenheit der Arbeitskraft hat nun zur Folge, daß sie nicht allein von den Unternehmern und auch anderen Volkskreisen verkannt wird, sondern daß sie auch von seiten der Jurisprudenz noch nicht die Berücksichtigung gefunden hat, die ihr eigentlich zukommt. Man spricht zwar von der Arbeit als Ware, deren Preis sich nach den Wünschen der Arbeitgeber nach Angebot und Nachfrage richten soll, aber man überieht gerne, daß, wenn die Arbeit eine sog. Ware ist, sie auch dementsprechend pfleglich behandelt werden muß.

Eine dritte Eigenschaft der Arbeitskraft ist, daß sie anscheinend aus einem unerschöpflichen Reservoir fließt, und zwar aus der ständigen Erneuerung der Bevölkerung, daß sie also dem Unternehmer immer zur Verfügung steht und er von sich aus nicht an der pfleglichen Behandlung der Arbeitskraft irgendwie geschäftlich interessiert ist. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen“. So sieht das Privatinteresse des Arbeitgebers an der Arbeitskraft aus.

Wir wollen hier in diesem Aufsatz davon absehen, die Sozialpolitik vom ethischen und soziologischen Gesichtspunkte aus zu betrachten, sondern wir wollen einmal untersuchen, ob Sozialpolitik und Privatwirtschaft Gegensätze sind oder ob sie in gleicher Linie liegen.

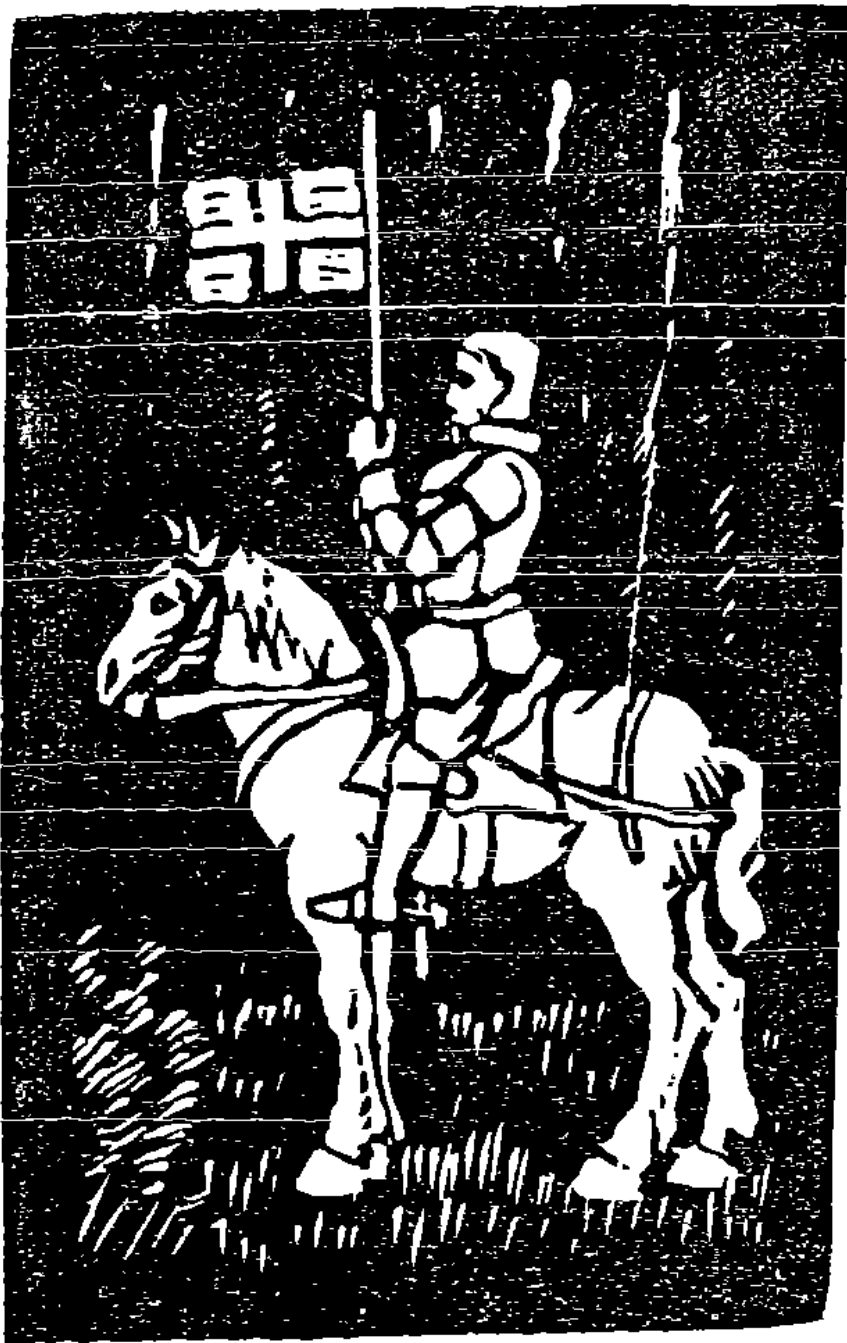
Der Unternehmer kauft die Arbeitskraft des Arbeitnehmers. Daß diese vom Arbeitnehmer nicht unter Preis

verkauft wird, dafür zu sorgen ist u. a. die Aufgabe der Gewerkschaften, wie ja auch die Unternehmer sich beim Verkauf ihrer Produkte vor Unterbewertung durch Kartelle zu schützen wissen. Die Mitgliedschaft zu einer Gewerkschaft liegt daher im wohlverstandenen Selbstinteresse jedes Arbeitnehmers. Der Arbeitgeber kauft nicht mit der Arbeitskraft zugleich den Menschen, obgleich viele Unternehmer glauben, mit dem Lohnvertrag sich die Verfügungsgewalt über den Arbeitnehmer aneignen zu können. Eine Verbindung zwischen dem Arbeitnehmer und der Arbeitskraft besteht insofern, als er aus dem Erlös derselben seinen Lebensunterhalt und den seiner Familie bestreitet. Dieser Erlös ist nur für die Dauer der jeweiligen Tätigkeit knapp ausreichend, eine Tendenz, die in der Zentralfaktion der Betriebe und damit zusammenhängend im Anwachsen des Arbeitnehmerheeres ihren Grund hat. Hat der Arbeitnehmer keine Beschäftigung, so würde er mangels einer hinreichenden Sozialpolitik dem Elend preisgegeben sein und als Kaufkraft einfach ausscheiden, ein Mißstand, der von den einzelnen Unternehmern bei ihren Berechnungen gar nicht genügend gewürdigt wird.

Der Unternehmer kauft eine Maschine, der Kaufpreis dafür ist an den Lieferanten abgeführt. Wenn er nun die Maschine wie die Arbeitskraft behandeln wollte, dann wäre damit die Sache für ihn erledigt. Aber was sehen wir? Der Arbeitgeber läßt seine Maschine pfleglich behandeln. Ist ihre Konstruktion irgendwie nicht mehr in Ordnung, also ist sie gewissermaßen krank, dann wird sie sorgfältig repariert; je mehr sie verbraucht wird, desto mehr schreibt er auch ab, und wie gerne schreibt er sogar recht viel ab. Diese Aufwendungen sind im Grunde genommen auch Soziallasten, und zwar hinsichtlich der Maschine; man betrachtet sie wohlweislich und auch mit Recht als Betriebskosten.

Nicht anders verhält es sich mit den eigentlichen Soziallasten. Auch sie sind nichts anderes als Betriebskosten. Daß die Soziallasten immer wieder besonders in der Bilanz aufgeführt werden, hat seinen ganz bestimmten Grund. Einmal klingt das Wort so nach etwas Untragbarem, und zum andern weisen die Arbeitgeber sehr gerne ausdrücklich darauf hin, welche große Aufwendungen sie einzig und allein für diese Soziallasten machen.

Aus der Abschreibungssumme wird bei Bedarf wieder eine neue Maschine angeschafft. Die Soziallasten seien aber nicht nötig, weil sich die Arbeitskraft ja von selbst ergänze. Diese Ansicht der Arbeitgeber ist ein völliger Trugschluß; sie ist engstirnig, entspringt nur dem augenblicklichen Profitinteresse und überieht nicht die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung. Wie der Arbeitgeber immer bessere und leistungsfähigere Maschinen verlangt, so verlangt er auch eine sich ständig steigende Qualität der Arbeitskraft. Aber mit einem Raubbausystem ist diese nicht zu gewinnen. Eine solche setzt voraus, daß die Quellen, aus denen sie entspringt, immer kräftiger fließen. Die Arbeitskraft ist nun einmal mit dem Menschen eng verbunden: je gesunder und ausreichender versorgt dieser ist, je weniger er von der Not erdrückt wird, um so mehr wird die Arbeitskraft sich entfalten können. Da die Entlohnung nur eben die Kaufsumme für die Arbeitskraft darstellt, nicht aber deren Erhaltung, dauernde Erneuerung und Steigerung berücksichtigt, daher sind gleich wie bei der Maschine auch bei der Arbeitskraft Abschreibungs- und Erneuerungsbeträge notwendig,



„Der Deutsche“
ist unsere Tageszeitung. Er will Arbeit u. Arbeiter verteidigen in ihren Rechten und sie aufwärts führen.
Er ist ein Kämpfer für die christliche Idee und die Volksgemeinschaft.
Vertrauensmann!
„Der Deutsche“ ist dein Blatt.
Lies es täglich!

die schließlich durch die Soziallasten dargestellt werden. Sie sind im Grunde genommen weiter nichts als selbstverständliche und kaufmännisch berechnete Betriebsunkosten.

Der Staat ist praktisch diesen Weg schon längst gegangen. Wenn auch bei ihm noch andere Erwägungen mitspielen mögen, so ist er doch an einer immer leistungsfähiger werdenden Beamtenschaft, an der Erhaltung und Erneuerung ihrer Arbeitskraft sehr interessiert. Die Abschreibungen auf die Arbeitskraft treten hier in der mit dem Alter zunehmenden Besoldung und in der Pensionsgewährung in die Erscheinung, wenn auch vielfach infolge Gewöhnung diese privatwirtschaftliche Seite der Besoldung übersehen wird. Aber der Staat ist ja auch für die Beamten der Arbeitgeber. Auf diese Weise erzieht und erhält der Staat sich eine leistungsfähige und zuverlässige Beamtenschaft, ja sogar Beamtengenerationen, ein Reservoir, aus dem er immer wieder seinen Bedarf an behördlicher Arbeitskraft decken kann, obwohl auch darin vielfach des Guten zuviel getan wird.

Das Augenblicksinteresse liegt ja dem Arbeitgeber sehr nahe; außerdem kommt hinzu, daß infolge Gewöhnung die Arbeitskraft der Arbeitnehmer als Anlagewert kaufmännisch von meist allen Arbeitgebern noch völlig verkannt wird. Wäre dies nicht der Fall, so würde man die Soziallasten als ganz selbstverständliche Betriebsunkosten auffassen. Rein privatwirtschaftlich betrachtet, sollten daher die Soziallasten eine Selbstverständlichkeit sein. Da dieses aber vorläufig noch nicht der Fall ist bei den meisten Unternehmern, muß die Sozialpolitik eingreifen und die Unterlassungssünden der Arbeitgeber tilgen. Es ergibt sich hier die merkwürdige Tatsache, daß der Staat die falschen Kalkulationen der Unternehmer bereinigen muß.
W. K.

Nochmals:

Beamtenhierarchie, Sozialismus und Nur-Arbeiter-Klasse



ahlreiche zustimmende Briefe und Artikel aus Kollegenkreisen und eine ganze Reihe anregender Zeitungsartikel und Briefe aus beamteten Schichten hat unser Artikel unter gleichnamiger Ueberschrift in Nr. 52/1929 zur Folge gehabt. Ein Zeichen, wie brennend das Problem geworden ist und wie notwendig Schritte zur Lösung sind. Um gar keine Geschichtsklitterungen aufkommen zu lassen und zugleich, um auf eine Reihe Angriffe zu antworten, möchten wir nochmals kurz unseren Standpunkt präzisieren.

Wir anerkennen schon aus dem Gedanken der Volksgemeinschaft heraus das Beamtentum als eine wichtige gesellschaftliche Schicht mit notwendigen Arbeitsverrichtungen. Wir freuen uns, daß es der Beamtenschaft möglich war, aus den engen Fesseln der Vorkriegszeit in eine wirtschaftlich und politisch freiere Stellung hineinzukommen.

Grundsätzlich anerkannt werden muß das gleiche Recht eines jeden Staatsbürgers, ob er Bauer, Unternehmer, Arbeiter oder Beamter ist.

Es ist jedoch auf die Dauer volkspolitisch und wirtschaftlich nicht haltbar, eine Zweiteilung im Volk zu machen zwischen den produktiv tätigen und den unproduktiven, lediglich verwaltenden Schichten. Das ist heute der Fall. Der Arbeiter steht nach jeder Seite hin schlechter als der Beamte. Er wird von jedem Wellenschlag der Konjunktur hin und her geworfen, von wesentlichem Urlaub ist keine Rede, jede Lohnaufbesserung muß schwer erkämpft werden, und das Ende sind ein paar magere Versicherungsgroschen. Demgegenüber steht der Beamte in einer ganz anderen Position. Gehaltserhöhungen von enormen Ausmaßen (lehte: 1,5 Milliarden) mit ungeheuren Rachwirkungen auf die Finanzpolitik Deutschlands (Reich, Länder und Gemeinden) werden sehr schnell bewilligt.

Diese wesentlich bessere Position des Beamtentums ist nur möglich auf Grund der Leistungen der produktiven Schichten, die dann, als Dank gewissermaßen dafür, mit einer gedrückten Lebenslage auskommen müssen.

Kun kann auch das Beamtentum nicht über einen Kamm geschoren werden. Es scheidet sich scharf in zwei Teile. In die mächtige und einflussreiche Beamtenbürokratie und in die unteren Beamtenstufen, deren Verhältnisse sich oft nicht wesentlich von denen der Arbeiter unterscheiden. Da sind z. B. die Eisenbahner und die Eisenbahnarbeiter, in deren Betriebsstätten man stark rationalisierte und die selbst vielfach den ganzen Druck der mittleren und oberen Beamtenstufen auszuhalten haben. Das prägt sich vor allem auch aus in der Gehalts- und Lohnlage und in dem prozentuellen Anteil an den Gehaltserhöhungen.

Die Bürokratie in Reich, Ländern und Gemeinden sucht auf stille, aber zähe Art den unteren Schichten ein wirkliches Mitbestimmungsrecht wieder aus der Hand zu winden, und politische Parteien, insbesondere die Sozialdemokratische Partei, machen das aus beamtenagitorischen Gründen mit. Wir brauchen hier nur an die Geheimdiplomatie auf verschiedenen Gebieten zu erinnern.

Es hat sich gezeigt, daß der übergroße politische Einfluß des Beamtentums sich höchst einseitig ausgewirkt hat. Die Steigerung des Beamtentums, die gegen die Arbeiterschaft betriebene gesellschaftliche Abschließungspolitik, die einsehende organisierte Unwirtschaftlichkeit durch die Bürokratie sind sprechende Merkmale dafür.

Ein Unterschied, wie er heute auf dem Gebiete der Pensionen und der Sozialversicherung besteht, ist auf die Dauer unerträglich. Bei bedeutamen Gehaltserhöhungen auf der einen Seite will man auf der anderen Seite den Ärmsten der Armen, den Erwerbslosen, noch die paar Pfennige Unterstützung kürzen. Auch da fordern wir Gerechtigkeit.

Wir wünschen zu verstehen, warum solche beamtete Schichten, die dem Arbeiter viel näherstehen als der eigentlichen Beamtenbürokratie, die Schildhalter für die Beamtenbürokratie abgeben wollen. Aber wir verstehen es nicht. Die Beamtenbürokratie selbst weiß viel zu gut, wohin die Angriffe gegen das übersteigerte Beamtentum gehen, und sie

dürfte sich freuen, solche Vorkämpfer in den handarbeitenden Beamtenchichten zu finden, die doch selbst z. B. bei Gehaltserhöhungen am schlechtesten wegkommen

Es kann nicht geleugnet werden, daß die finanziellen Lasten infolge der Uebersteigerung des Beamtentums ungeheuer sind und daß die Arbeiterschaft ihren erheblichen Teil zur Tragung dieser Lasten beisteuern muß. Wir haben in Nr. 52 nur ein paar Zahlen kurz angeführt, weil wir die Gesamtzahlen an verschiedenen Stellen unseres Organs (siehe u. a. Nr. 23/1929) veröffentlicht haben. Aber um allem vorzubeugen, wollen wir sie hier nochmals vollständig zum Abdruck bringen.

Die Pensionsklassen allein der Deutschen Reichspost betragen 1913 mit Einschluß der Beträge von Bayern und Württemberg rund 48 Millionen Mark. Für 1927 stellte der Reichspar-Kommissar 215,5 Millionen Reichsmark an Pensionslasten fest. Im Etat für 1928 sind diese Lasten für die Reichspost gar auf 240 Millionen gestiegen. Das ist eine rund fünffache Steigerung der Pensionslast.

Die Reichsbahn-Hauptverwaltung will bereits den Zeitpunkt errechnet haben, an dem ihre Pensionslasten 50% ihrer Personalausgaben ausmachen. Sie zahlte 1927: 424 Millionen, 1928: 482 Millionen Reichsmark an Pensionen.

Für Versorgung und Ruhegehälter hat ferner das Reich in den letzten Jahren ausgegeben:

1924: 1 066 827 385 RM,	1927: 1 630 962 786 RM,
1925: 1 389 880 993 RM,	1928: 1 780 397 000 RM,
1926: 1 456 948 761 RM,	1929: 1 744 400 000 RM.

Für das Jahr 1929 werden also wiederum fast 1 3/4 Milliarden Reichsmark in den Reichsetat für Versorgung und Ruhegehälter eingesetzt. Diese Summe gliedert sich in 105 323 000 RM für Zivilversorgung und 1 622 977 000 RM für Militärversorgung. Hierneben laufen noch die Summen,

welche von den deutschen Ländern und Gemeinden gezahlt werden.

Die Zahl der Ruhegehalts- und Wartegeldempfänger beträgt nach den Angaben von 1928 bei 1 425 968 Beamten insgesamt in Deutschland (Dr. Sendinger) schätzungsweise 360 239. Diese verteilen sich auf:

Reichsverwaltung (geschätzt)	35 000
Deutsche Reichsbahngesellschaft (geschätzt)	110 000
Deutsche Reichspost (Haushalt 1927)	62 239
Preußen (geschätzt)	63 000
andere Länder und Gemeinden (geschätzt)	90 000
	<hr/>
	360 239

Die Pensionen dieser Ruhegehalts- und Wartegeldempfänger dürften mit 1,5 Milliarden Reichsmark wohl eher zu niedrig als zu hoch geschätzt sein.

Kun sage einer, wie dem Arbeiter zumute ist, der zu solchen Lasten insgesamt beitragen muß, wenn man ihm selbst bei Arbeitslosigkeit den Existenzboden unter den Füßen wegziehen will und ihm 76 RM durchschnittlich pro Monat gibt.

Wenn heute Sparen Trumpf ist, dann mag man auch dort sparen, wo es am dringlichsten notwendig ist, nämlich bei der Beamtenbürokratie. Damit dienen wir auch am ehesten dem wirtschaftlichen Leben Deutschlands. Ob das zum Schaden der unteren Beamtenkategorien wäre, glauben wir nicht; wir könnten ja sonst ihre Klagen nicht verstehen, die oft genug, und zwar in der gleichen Richtung wie unsere Gedanken liegend, sich bewegen. Im übrigen aber werden wir als gewerkschaftliche Organisation mit allen berechtigten Mitteln für die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft eintreten. Das mag der oder jener Schicht unangenehm sein; es wird uns aber nicht abhalten, das zu tun, was wir im Interesse der Kollegenschaft für notwendig halten. Wbr.

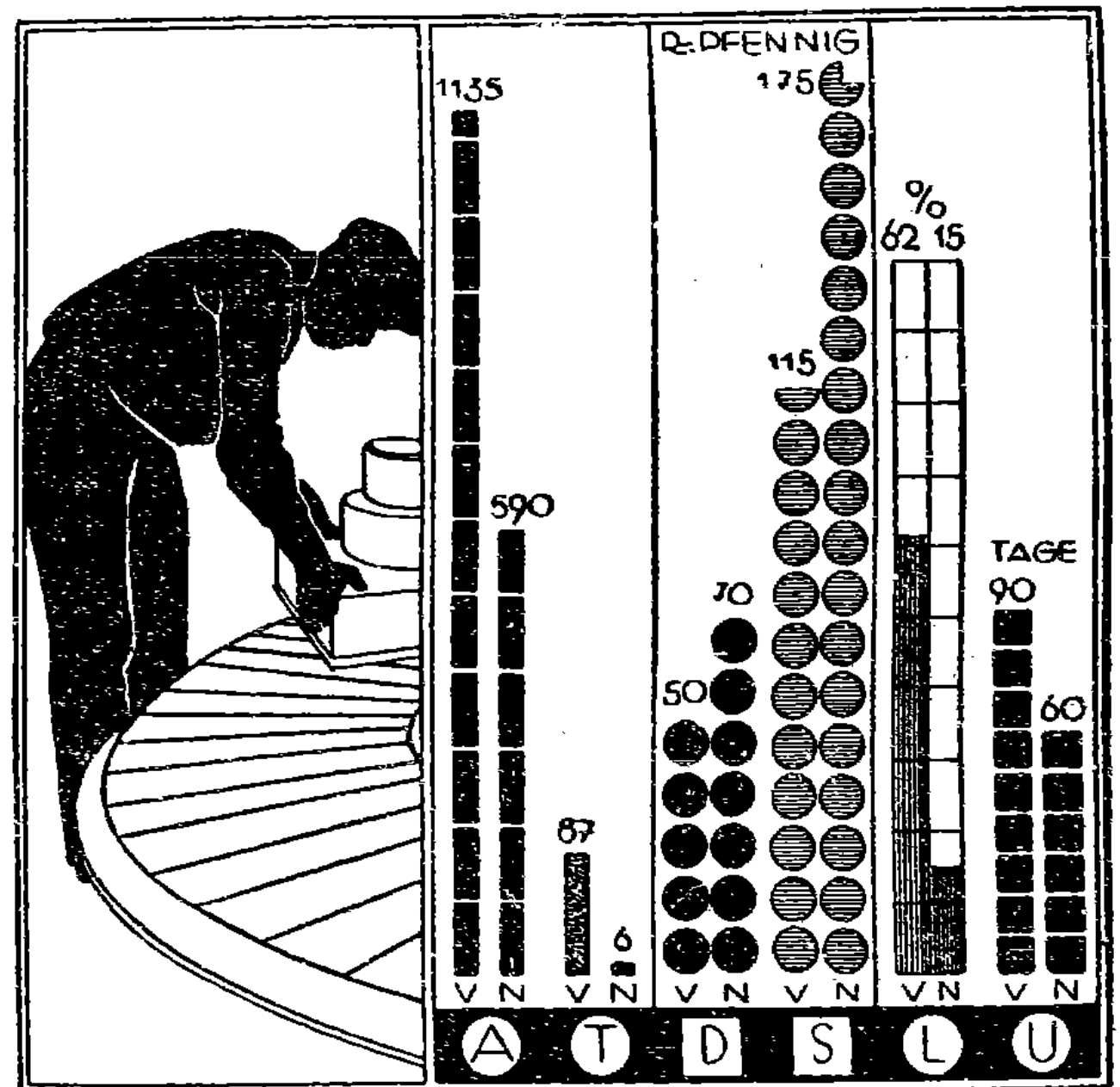
Ist die Rationalisierung eine wirtschaftliche Notwendigkeit?



Wenn man einer Kezerei, die leise Zweifel an dem hoch und heilig gehaltenen Dogma „Rationalisierung“ zum Ausdruck bringt, die lapidare Frage entgegenhält: Ist die Rationalisierung in Deutschland Wirtschaftsmode oder sozialwirtschaftliche Notwendigkeit?, so werden nur wenige leugnen, daß die sogenannte Rationalisierung zur Reinigung und Erneuerung der Wirtschaft einsehen mußte, um Deutschland mit der Wiederkehr normaler Wettbewerbschancen nach der Währungsstabilisierung auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu erhalten. Mit dieser Feststellung ist aber nichts gewonnen, steht doch in der an dieser Stelle angeschnittenen Diskussion, wie mir scheint, nicht die schon allgemein als notwendig erkannte Rationalisierung an sich zur Debatte. Vielmehr sind die Fragen zu prüfen: Ist die Durchführung der Rationalisierung den in Deutschland gegebenen Voraussetzungen angepaßt? So fragt Karl Bradmann in der „Kölnischen Volkszeitung“. Kann die Rationalisierung so, wie sie bis jetzt durchgeführt ist, zum volkswirtschaftlich möglichen und nötigen Erfolg führen?

Diese Fragen stellen heißt leider nicht, sie unbedingt bejahen. Daß bei der Inangriffnahme der Rationalisierung die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten von Amerika in sehr vielen Punkten Vorbild sein mußten, liegt auf der Hand. Man hat aber bei der Durchführung der Rationalisierung — an Landwirtschaft und Verwaltung, die von wahrer Rationalisierung noch nichts gehört haben, ist hier nicht gedacht — die allgemeine Mode mitgemacht, unbedenklich die amerikanischen Formen nach Deutschland zu verpflanzen, ohne zu prüfen, ob auch alles das, was für Amerika paßte, ebenso und unverändert in Deutschland angewendet werden konnte. Vor allem hat man eins dabei völlig übersehen, nämlich, daß der Mensch in der amerikanischen Wirtschaft eine ganz andere Rolle spielt als in Deutschland, sowohl als Produktionsfaktor Arbeit wie auch als Verbraucher. Gleichwohl kommt der Begriff „Mensch“ in der deutschen rationalisierten Wirtschaft ebensowenig vor wie in

der jenseits des Ozeans; auch in der bekannten Definition des Begriffes Rationalisierung, die das Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit gegeben hat, fehlt ja das Wort „Mensch“ vollkommen. Das kann man sich in Amerika leisten, wo der Mensch im Verhältnis zu der ungeheuren wirtschaftlichen



Rationalisierung eines deutschen Maschinenbaubetriebes.

A = Arbeiter, T = Transportarbeiter, D = Durchschnittslöhne, S = Spitzenlöhne, L = Leerlauf, U = Umlaufzeit pro Einheit; v = vor der Rationalisierung. Der Darstellung liegt eine Abhandlung der „Wirtschaftskurve“ (1927 Nr. 2) zugrunde. Die Rationalisierung kam den Arbeitnehmern nur sehr wenig zugute; sie senkte zwar die Produktionskosten, aber nicht die Endpreise. (Aus dem Kalender „Gesellschaft und Wirtschaft“.)

Leistungsfähigkeit des Landes knapp ist. Unter solchen Voraussetzungen, wie sie in Amerika gegeben sind, wird immer dem Menschen das Seine werden; ersetzt doch dort die Maschine die fehlenden menschlichen Arbeitskräfte. Deutschland aber ist, unter dem Druck der Kriegsfolgen mehr denn je, wirtschaftlich überbevölkert; bei uns heißt Rationalisierung Ersetzung vorhandener Arbeitskräfte durch die Maschine. Nun schließt ja die Rationalisierung die Tendenz zur Ersparung menschlicher Arbeitskraft in sich, und vom engen produktionstechnischen Standpunkt des Einzelunternehmers aus mag ein Menschenabbau als Mittel zur Unkostenverminderung einleuchtend erscheinen. Aber wenn überhaupt der Satz gelten soll: „Die volkswirtschaftliche Gesamtlage bestimmt das Geschick der Einzelwirtschaft“, so gilt er in der rationalisierten Wirtschaft! Nur in einer prosperierenden Volkswirtschaft kann heute die Einzelwirtschaft gedeihen, und vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist die bedingungslose Brachlegung ungezählter Tausender von Arbeitskräften — selbst während der besten deutschen Konjunkturen nach der Stabilisierung gab es niemals weniger als eine halbe Million Arbeitsloser — eine ungeheuerliche Verschwendung, die auch auf die schönste einzelwirtschaftliche Rationalisierung drückend wirken muß. Dieser in grandioser Weise durchgeführten Freisetzung menschlicher Arbeitskraft steht auf der anderen Seite eine enorme Ausdehnung der Produktionskapazität gegenüber, die auch in Zeiten konjunkturellen Hochschwungs selten ganz ausgenutzt werden kann. Da aber gerade die einseitige Blickrichtung auf die technische Vollkommenheit des Betriebes die Wirtschaftlichkeit in engste Abhängigkeit von der Anwendung der neuesten Neuerungen bringt, so bedeutet jede neue Erfindung das Veralten der bestehenden Anlagen. Diese müssen, um die Wettbewerbsfähigkeit aufrechtzuerhalten, abgerissen und durch neue ersetzt werden, fast immer, ehe sie sich auch nur annähernd amortisiert haben. Das ist dann die Kapitalvernichtung großen Stils, das Gegenstück zu der Vergeudung der stillgelegten menschlichen Arbeitskraft. Beide ergänzen sich notwendigerweise und legen der Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft solche schwere Fesseln an, daß auch die Einzelwirtschaften sich ihrer Rationalisierungs„erfolge“ nicht recht freuen können. Man kann eben nicht ohne weiteres eine Organisation, die ein relativ menschenarmes Land natürlich entwickelt hat, ungestraft auf ein menschenreiches Land übernehmen.

Was bedeutet nun solcher Abbau unter dem Gesichtswinkel der Wirkung der einzelwirtschaftlichen Rationalisierung auf die volkswirtschaftliche Prosperität? Nehmen wir den Fall, ein Arbeiter soll entlassen werden und man hat die Wahl zwischen einem alleinstehenden Zwanzigjährigen und einem, nehmen wir an, um 12% höher bezahlten Mann von 35 Jahren mit Frau und zwei Kindern. Wird der Jüngere entlassen, so hat der Unternehmer die zu leistende Tätigkeit um 12% höher zu bezahlen, dafür aber wird nur ein Mensch freigesetzt, der als Arbeitskraft und Verbraucher ausfällt. Der Staat muß dann für einen Menschen mehr sorgen. Um-

gekehrt kann der Betrieb 12% sparen, wenn der Ältere entlassen wird. Dann fällt zwar auch nur eine Arbeitskraft aus. Aber vier Menschen fallen dann als Käufer für all das, was den primitivsten Lebensunterhalt übersteigt, aus, und vier Menschen sind dann vom Staat zu versorgen. Die Gesamtwirtschaft hat also statt eines Käufers vier verloren, und da sie ja die Hauptsteuern bezahlt, ist sie es letzten Endes, die außerdem statt der Unterhaltskosten für eine Person solche für vier bezahlt, damit ein einzelner Unternehmer an einer Einzelfunktion 12% sparen kann. Verallgemeinert man diesen Fall, wie es ja die Abbaupraxis auch tut, so ergibt das einen enormen Verbrauchsausfall und eine noch größere Abgabenbelastung der ganzen Wirtschaft. Damit wird dann auch die von dem Einzelunternehmer gewollte Ersparnis zu einem Scheingewinn.

Das alles sind die Praktiken des Maschinenzeitalters, mit dem die heutige Zeit der Rationalisierung so oft und gern verglichen wird. Dieser Vergleich hinkt aber leider; setzte doch mit der Einführung der Maschine ein Konkurrenzkampf aller gegen alle ein, der gerade durch seine Festigkeit die Anspannung aller Kräfte und damit eine gewaltige wirtschaftliche Entwicklung auslöste. An Stelle dieses die Preise verbilligenden Konkurrenzkampfes ist heute eine weitgehende Kartellierung und Vertrustung getreten, die fast in allen Produktionszweigen die notwendige Auswirkung der technischen Rationalisierung auf die Preise verhindert und ihrem volkswirtschaftlichen Erfolg dadurch selbst das Wasser abgräbt.

Die individualistische Zeit des Maschinenzeitalters ist heute vorbei. Jede rationalisierte Wirtschaft muß volkswirtschaftlich orientiert sein. Das kann sie nur, wenn der Einzelunternehmer als Träger der technischen Rationalisierung in volkswirtschaftlichen Gegebenheiten und Erfordernissen denkt — und danach handelt. Rationalisierung kann nur dann berechtigt sein, wenn die zeitweilig freigesetzten Arbeitskräfte auch wieder aufgesogen werden können, sonst ist die Wirtschaft überrationalisiert. Das ist die erste volkswirtschaftlich notwendige Erkenntnis. Die zweite muß die sein, daß man nicht ohne Schaden das laufende Band Henry Fords übernehmen kann, wenn man seine Preis- und Lohnpolitik nicht mitmachen will. Die volle Auswirkung der verbilligten Produktionsmöglichkeiten auf die Preise nur bringt den Umsatz, der bei der Kostspieligkeit und der Kurzlebigkeit der technischen Anlagen die Rationalisierung überhaupt erst rentabel macht. Den Umsatz aber wieder kann man nur dadurch heben, daß man nicht immer nach den Vorkriegslöhnen schießt, sondern durch eine wahrhaft großzügige Lohnpolitik die Kaufkraft der Verbraucher hebt.

Alles in allem: Nur, wenn die Rationalisierung so durchgeführt wird, daß sie die in Deutschland gegebenen Voraussetzungen berücksichtigt, ist sie berechtigt; nur, wenn die private wirtschaftliche Technisierung durch eine entsprechende Preis- und Lohnpolitik volkswirtschaftlich fruchtbar gemacht wird, kann sie Erfolg haben. Dr. Karl Brackmann.

Aus den Betrieben

„Die Weihnachts- und Neujahrsglocken klingen“

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die Firma Krupp (Essen) in ihrer Werkszeitung „Nach der Schicht“ einen Rück- und Ausblick. Sie führt u. a. folgendes aus:

„Das vergangene Jahr war eins der schwersten aber auch nicht das schiefste. Es war ein Jahr mühsamen Aufstiegs. Die Anlagen konnten modernisiert und vergrößert werden. Es seien dieses Zeichen für den Lebenswillen der Industrie.

Die Weihnachts- und Neujahrsglocken klingen Erwartung und Zuversicht. Das Weihnachtsfest sei das Fest des Gebens und Gedankens sowie des Zusammenhaltens. Die Werksverbundenheit von Beruf und Werk ist bei der Firma immer gepflegt. Werksgemeinschaft und Schicksalsgemeinschaft soll nicht als aufgezwungen angesehen werden, sondern als

Gemeinschaft, in der man mit gutem Willen und Freuden zum Besten des Ganzen und seiner selbst mitwirkt. Nicht bloß eine Landschaft, auch die Arbeitsstätte soll ein Stück Heimat sein, in der man sein Leben verbringt. Darum sind Arbeit und Arbeitsstätte ein Stück Werksgemeinschaft. Weihnachts- und Neujahrsglocken klingen Wehmut, Sehnsucht, Frieden, Freuden und Hoffnung über die Heimat. Ihr Klang soll Friede heißen. Jeder soll mitwirken, um seiner selbst sowohl als auch um der Heimat willen. Dann wird der Weg zum wirklichen Frieden weiter gefördert und das bessere Einzelschicksal verbunden mit dem besseren Gesamtschicksal.“

Auch wir als christliche Metallarbeiter halten oft und besonders am Jahreschluß Rück- und Ausblick. Wir sind jedoch angesichts der bestehenden Verhältnisse nicht in der glücklichen Lage, uns der Freude hinzugeben, da der gegenwärtige, sowie der zukünftige Blick durch die Tatsachen sehr getrübt werden. Die Modernisierung und Vergrößerung der Betriebe

haben sich bei uns Arbeitnehmern anders als bei der Firma ausgewirkt. Alle technischen Verbesserungen haben eine Anzahl von Kollegen überflüssig und brotlos gemacht und auch an den Gewinnen, die sich aus den Modernisierungen ergeben, haben die Kollegen keinen Anteil. Die Verdienste stehen bei den meisten so niedrig, daß der Lebensunterhalt nur unter Entbehrung aufrechterhalten werden kann. Die Hochöfen-Neuanlagen in Borbeck haben andere Abteilungen in Rheinhausen abgelöst, so daß auch hier von einem Gewinn für die Arbeiterschaft nicht gesprochen werden kann.

Die Firma sagt nun, das Weihnachtsfest ist ein Fest des Gebens und treuen Gedenkens. Da bis jetzt eine Besserung durch die Maßnahmen, wie Modernisierung usw. nur für den Arbeitgeber in Frage kommt, ist der Arbeitnehmer immer der Gebende und hat somit alle Tage Weihnacht, denn jeden Tag geben sie ihre Arbeitskraft her, aber leider nicht so wie die Firma Krupp es sagt, um in treuer Werksgemeinschaft an dem Erworbenen teilzunehmen, sondern nur um mühselig mit den Angehörigen das Leben zu fristen. Ist dann die Arbeit geschafft, die Aufträge sind durchgepeitscht und lassen auch nur in etwa nach, dann ist es zu Ende mit der Werksgemeinschaft, denn den Luxus, überzählige Arbeiter einige Zeit durchzuschleppen, kann sich die Firma nicht erlauben. Die Arbeiter werden auf die Straße gesetzt und dem Elend preisgegeben. Dieses tritt dann meistens noch ein, wenn die Weihnachtsglocken das Fest des Gebens und Gedenkens einläuten. Die Arbeitsstelle, in welcher man ein Stück Heimat sehen soll, ist zur Fremde geworden; man ist heimatlos an der Stätte, wo man geglaubt, seine Pflicht getan zu haben und dann dort bleiben und seiner Kraft entsprechend weiter wirken zu können. Wenn dieses nun Leute im Alter von 40 bis 60 Jahren und einer Dienstzeit von 25 bis 35 Jahren betrifft, so ist von einer Schicksalsgemeinschaft, welche die Firma Krupp angibt, von sehr gepflegt zu haben, wenig zu spüren. Bei diesem Rückblick gedenken wir auch unserer Kollegen, die nach jahrelanger treuer Pflichterfüllung bei der Firma jetzt als Wohlfahrtsempfänger ihr Leben fristen müssen. Sie alle haben ein Lebensalter in dem Gedanken geschafft, daß die Gemeinschaft von Beruf und Werk ihnen dann, wenn die Kräfte versagen, beistehen würden. Statt dessen stehen sie hilflos und verlassen da, auf die Liebe ihrer Kinder oder der allgemeinen Wohlfahrt angewiesen und bei allen haben die Weihnachtsglocken nur Wehmut geläutet. Nach diesen Tatsachen richten wir nun den Blick in die Zukunft, und was wir da sehen, läßt auch bei uns Schaffenden keine rechte Freude aufkommen. Man spricht auf Industrie tagungen anders. Keine Lohnerhöhung, wenn es auch der Industrie besser geht. Wenn auch die Lebensmittelpreise steigen. Bei dem Steigen der letzteren ist es die Konsum-Anstalt der Firma, die in Essen als Schrittmacher vorangeht. Ferner Abbau der Sozialversicherungen, Abbau des Urlaubs usw. Nur Kampf den Gewerkschaften denen wir es zu verdanken haben, daß wir da sind, wo wir heute stehen. Darum stärken wir ihre Reihen, damit auch der Arbeiter ein mitbestimmendes Glied in der Gemeinschaft wird. Wir sind uns dessen bewußt, daß der Weg bis zu einer richtigen Schicksalsgemeinschaft noch viele Dornen und Steine hat, die fortgeräumt werden müssen. Der Christliche Metallarbeiterverband wird noch manchmal und fest den Strang und Klöppel der Friedensglocken in die Hand nehmen müssen, um beim Weihnachtsglocken und Neujahrsgeklänge den richtigen harmonischen Klang herzustellen, damit der Weg zum wirklichen Frieden gefördert und das Einzelschicksal des Arbeiters mit dem besseren Gesamtschicksal verbunden wird.

M., Essen.

Abshaffung der Zuschläge für Mehrarbeit?

Die Handelskammer für das südöstliche Westfalen in Arnsberg beschäftigte sich in ihrer am 17. Dezember vergangenen Jahres stattgefundenen Vollversammlung auch mit der Arbeitszeit in der hiesigen Fertigungsindustrie. Konnte die Kammer bisher in manchen Fällen ihren konservativen Einschlag nicht verleugnen, so versucht sie auch jetzt in Verbindung mit dem Arbeitgeberverein für das südöstliche Westfalen, aus der hiesigen Industrie bzw. einem Teil derselben unter Berufung auf den § 6 a der Arbeitszeitverordnung eine Saisonindustrie zu machen. Günstige Arbeitgeber, insbesondere in Sundern, haben schon lange die Zuschläge für Mehrarbeit als recht lästig empfunden. Weil die Industrien angeblich kein Betriebskapital haben, um im Sommer auf Lager arbeiten zu können, und weiterhin auch Sacharbeiter nicht genügend zu bekommen sind, um in stillen Zeiten auf Lager arbeiten zu können, soll nun in den Wintermonaten am liebsten mit wenigen Arbeitern bis in die Nacht hinein gearbeitet werden, und man will sich dann noch an den Zuschlägen für Mehrarbeit vorbeidrücken. Dabei haben gerade die Industrien von Sundern sehr gute Jahre hinter sich.

Es wäre geradezu ein Skandal, wenn der Reichsarbeitsminister zu solch frevelhaftem Tun die Hand böte, zumal auch nicht die geringsten Voraussetzungen für die Anerkennung als Saisonindustrie vorliegen. Nur reines Gewinnstreben hat die Arbeitgeber auf solche Gedanken gebracht. Die Arbeiterschaft von Sundern und Reheim kann aus den Bestrebungen der Arbeitgeber nur lernen. Würden die Pläne der Arbeitgeber verwirklicht werden, müßte man von einer starken Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse reden, die sich auch beim Bezug der Arbeitslosenunterstützung auswirken würde.

Wenn nun auch die Bäume der Arbeitgeber bei ihren Bestrebungen nicht in den Himmel wachsen so sollen doch die Arbeiter in dem Vorhaben der Arbeitgeber ein Warnungssignal sehen, mehr noch wie bisher zusammenzustehen. Die stärkste Wehr gegen solche arbeitserfindliche Bestrebungen ist der restlose Zusammenschluß im Christlichen Metallarbeiterverband. Wohl kann man mit Stolz sagen, daß der Christliche Metallarbeiterverband in Sundern eine starke Schar von Mitkämpfern um seine Fahne gesammelt hat. Die noch abseits stehenden Arbeiter zu wecken und sie der Organisation zuzuführen, muß angefangen werden. Die Gefahren für die Arbeiterschaft in den nächsten Wochen und Monaten unsere Hauptaufgabe sein.

K



zur Vorbereitung zum Technischen Ingenieur, Diplom-Ingenieur usw. ohne Berufsstörung sind die Selbstunterrichtsabteile des Systems Karnack

Unterstützung des Selbstunterrichts
 durch Teilnahme am Fernunterricht mit Abschlussprüfung vor einer Kommission
 Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen, Obersekundareife, Abiturientenexamen durch die Selbstunterrichtsabteile der Methode Kustlin. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. Bequeme Monatszahlungen. Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.
Rustisches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 228.

Warte Zeiten

Charles Dickens.

XVIII.

„Welchen andern Ausdruck würdest du mir raten, statt dessen zu brauchen, lieber Vater?“

„Nun, meine liebe Luise,“ entgegnete Mr. Gradgrind, der jetzt wieder vollkommen gefaßt war, „ich würde dir raten — da du meinen Rat wünschst — die Frage so anzusehen, wie du gewöhnt bist, jede andere zu betrachten — einfach als eine auf der Wirklichkeit fußende Tatsache. Toren und Schwärmer mögen solche Dinge mit falschen, gar nicht dazu gehörigen Vorstellungen verbinden, mit allerlei lächerlichen Phantasiegebilden, die in Wahrheit nicht existieren — wirklich nicht existieren — aber es soll kein Kompliment für dich sein, wenn ich sage, daß du das besser weißt. Was ist also in diesem Falle das Tatsächliche? Du bist, um runde Zahlen zu nennen, zwanzig Jahre alt, Mr. Bounderby fünfzig. Es besteht also in bezug auf das Alter eine gewisse Ungleichheit zwischen euch; in bezug auf eure Vermögensverhältnisse und eure gesellschaftliche Stellung ist dies nicht der Fall: im Gegenteil wäre hier alles zusammenpassend. Nun erhebt sich die Frage: kann diese eine Ungleichheit als Hindernis für solche Ehe angesehen werden? Indem wir diese Frage aufwerfen, ist es nicht unwichtig, die Statistik der Ehen in England und Wales, soweit sie uns vorliegt, zu Rate zu ziehen. Da ergibt sich denn aus den Zahlen, daß der größte Teil aller Heiraten zwischen Leuten von sehr ungleichem Alter abgeschlossen wird und daß in etwas mehr als drei Viertel sämtlicher Fälle der Bräutigam der ältere Teil ist. Für die weite Verbreitung dieses Geleges spricht ferner der Umstand, daß es nach den Berichten zuverlässiger Reisender, auch unter den Eingeborenen der britischen Besitzungen in Indien, sowie in einem großen Teile von China und unter den Kalmücken der Tartarei das herrschende ist. Die erwähnte Ungleichheit hört demnach beinahe auf eine Ungleichheit zu sein, ja sie verschwindet — tatsächlich — so gut wie ganz.“

„Was meinst du also, lieber Vater,“ fragte Luise, deren gefaßte Haltung durch diese erfreulichen Tatsachen nicht im geringsten erschüttert

worden war — „welches Wort soll ich an die Stelle des Ausdrucks setzen, den ich soeben brauchte. An die Stelle des unpassenden Ausdrucks?“

„Mir scheint, daß nichts einfacher sein kann, Luise,“ entgegnete Mr. Gradgrind. „Hältst du dich streng an die Tatsachen, so lautet die Frage, die du dir zu stellen hast, folgendermaßen: Will Mr. Bounderby mich heiraten? Ja. Und nun bleibt dir nur noch die andere Frage: Soll ich ihn heiraten. Mich dünkt, nichts kann einfacher sein.“

„Soll ich ihn heiraten?“ erwiderte Luise gedankenvoll.

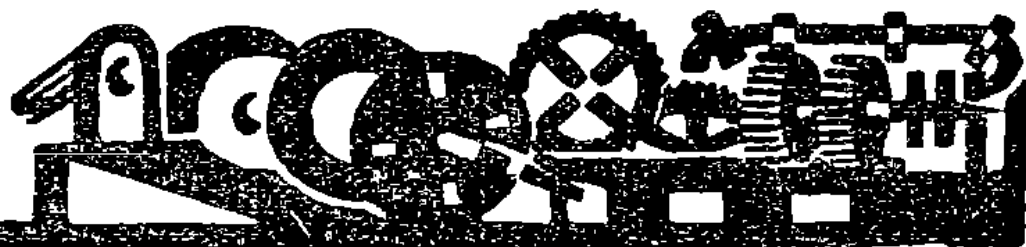
„So ist's recht,“ rief Mr. Gradgrind. „Es gereicht mir zur besonderen Befriedigung, liebe Luise, daß du dich bei der Erwägung und Entscheidung dieser Frage weder von den gewöhnlichen Lebensanschauungen, noch von der Denkweise der meisten jungen Mädchen leiten lassen wirst.“

„Nein, Vater, gewiß nicht,“ entgegnete Luise.

„Ich überlasse dir nun die Sache zur eigenen Überlegung,“ sagte Mr. Gradgrind. „Ich habe dir die Verhältnisse dargelegt, wie man es in solchen Fällen zwischen vernünftigen, praktischen Menschen zu tun pflegt und wie es zum Beispiel seinerzeit auch zwischen mir und deiner Mutter geschah. Die Entscheidung steht bei dir, liebe Luise.“

Sie hatte ihn seit dem Anfang der Unterredung fest angeblickt — und als er sich jetzt in seinem Stuhle zurücklehnte und seine tiefliegenden Augen auf sie richtete, hätte er vielleicht bemerken können, wie sie einen Moment schwankte, ob sie sich nicht an seine Brust werfen und ihm ihr lange verschlossenes Herz eröffnen sollte. Aber um das zu sehen, hätte er freilich mit einem Male die künstlichen Schranken überspringen müssen, die er seit so vielen Jahren zwischen sich und allen seinen unsubstanzialen Bestandteilen des Menschentums errichtet hatte, welche sich den Berechnungen und Bezifferungen entziehen werden, bis dereinst vor den Trommeln des Weltgerichts die ganze Rechenkunst in alle Winde zerfliehet. Und die Barrieren waren zu zahlreich und zu hoch für solchen Sprung. Sein ungerührtes, nur praktische Nüchternheit ausdrückendes Gesicht verheute die weiche Regung in ihr, und der Augenblick schoß unbenuzt hinab in die unergründliche Tiefe der Vergangenheit, in welcher schon so viele unbenuzte Momente und Gelegenheiten versanken.

Branchenbewegung



Dreher und Dreherlehrlinge

Die Prüfungsergebnisse in den Industrieschulen haben in den letzten Jahren mit erschreckender Deutlichkeit bewiesen, daß die theoretische Ausbildung der Industriehilfskräfte, ganz besonders der Dreherlehrlinge in der Industrie, noch sehr viel zu wünschen übrig läßt. Die Leistungen fast der Hälfte aller Prüflinge sind im Theoretischen direkt ungenügend. Einfache Rechnungsarten, die für den Dreher von allergrößter Wichtigkeit, ja direkt unerlässlich sind, sind für viele Lehrlinge ein Buch mit sieben Siegeln.

Dieser Mangel im gesamtnotwendigen fachlichen Können ist auch mit Schuld für die in vielen Betrieben zu geringe Entlohnung der Dreher und der Abwanderung aus diesem Beruf, falls nach Beendigung der Lehre ein Arbeitswechsel notwendig geworden und eine neue Stellung aus oben angeführten Gründen nicht zu bekommen ist.

Um diesem Uebelstand in etwa zu begegnen und wenigstens unseren Kollegen die Möglichkeit zu geben, sich das notwendige Rüstzeug anzueignen, hat die Ortsverwaltung Essen seit längerer Zeit in jedem Jahre einen Fachkursus für Dreherlehrlinge eingerichtet. In diesem Fachkursus wird von einem tüchtigen Fachmann die Entwicklung der Drehbank aus den ersten Anfängen bis zur heutigen Zeit gelehrt. Es werden auch die verschiedensten Berechnungsarten, vor allem die Berechnung der Gewinde aller Art, behandelt. Daneben werden auch die Grundbegriffe der Kalkulation durchgenommen, damit den späteren Berufskollegen Gelegenheit gegeben wird, falsche oder zu niedrige Kalkulationen zu erkennen und auf Abstellung dieser Mängel hinweisen zu können.

Das Interesse für diese Kurse, die wohl nach Ansicht aller Fachleute notwendig sind, steigt von Kursusabend zu Kursusabend. Allen Teilnehmern bleibt die Erkenntnis, daß ihnen noch recht viel an fachlichem Wissen fehlt und daß unser Christlicher Metallarbeiterverband auf diesem Gebiete Vorbildliches an Wissen zu geben bestrebt ist.

Unsere Ortsverwaltung Essen beginnt mit dem diesjährigen Fachkursus für Dreherlehrlinge Anfang Februar. Anmeldungen, die unsere

Vertrauensleute in den Betrieben annehmen, laufen schon jetzt sehr zahlreich ein, so daß hierdurch unsere Ortsverwaltung eine weitere Etappe der fachlichen Erziehung ihrer Mitglieder beschritten hat. M

Elektromonteuere

Einen regen Besuch hatte die erste Branchenversammlung der Ortsverwaltung Dortmund im neuen Jahre aufzuweisen. Der Vorsitzende Kollege A r e n d wünschte den Mitgliedern ein gesegnetes neues Jahr. Er brachte seinen Dank für das ihm bisher entgegengebrachte Vertrauen zum Ausdruck und versicherte, daß er auch im neuen Jahre mit aller Kraft die Belange der Kollegen vertreten werde.

Das Wesentliche der Tagesordnung bildete der Kampf in der Lohnbewegung. Verschiedene Berichte über die letzten Bezirkskonferenzen, wobei Kollege F e i h referierte, ergaben ein aufgabenreiches Bild für die Zukunft. Die bis jetzt stattgefundenen Lohnverhandlungen mit dem Arbeitgeberverband sind gescheitert. Es setzte eine lebhafteste Diskussion ein. Aus der Versammlung wurde der Vorschlag gemacht, daß wir mit den Maßnahmen der Bezirksleitung einiggehen. Diese Auffassung wurde von allen Kollegen geteilt.

Kollege O e l e führte sodann aus, daß man heute in einer Reihe von Betrieben von großen Mißständen in der Lehrlingshaltung sprechen könne. Das wirke sich für den Berufsstand insofern nachteilig aus, als dadurch die berufliche Leistungsfähigkeit nicht immer genügend sei und das Ansehen der Berufsgruppe Einbuße erleide. Es sei eine vordringliche Aufgabe der Berufsorganisationen, diesem Uebelstande ein besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Die sehr interessante Versammlung wurde mit dem lebhaften Wunsche, auch im neuen Jahre eine noch eifrigere Agitation der Elektriker zu entfalten als im vergangenen Jahre, geschlossen. In diesem Sinne ein herzliches „Glückauf“! F.

Sie wendete die Augen von ihm ab und saß so lange regungslos und stumm nach der Stadt hinblickend, daß Mr. Gradgrind endlich sagte:

„Du schielst die Fabrikschornsteine von Coketown zu Rate zu ziehen, Luise.“

„Man sieht jetzt dort nichts als langweiligen, einseitigen Rauch — und doch, Vater, bricht Feuer daraus hervor, wenn es Nacht wird,“ gab sie zur Antwort, indem sie sich schnell umdrehte.

„Das weiß ich, liebe Luise. Aber ich verstehe nicht, was diese Bemerkung hier soll.“

Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, daß er es wirklich nicht verstand.

Sie ging mit einer leichten Handbewegung darüber hinweg und wendete noch einmal ihre ganze Aufmerksamkeit Mr. Gradgrind zu.

„Vater, ich habe schon oft darüber nachgedacht, wie kurz das Leben ist,“ begann sie. — Aber das war so ganz eines seiner Themen, daß er ihr sofort in die Rede fiel.

„Ohne Zweifel ist es kurz, liebe Luise. Dennoch hat man bewiesen, daß die durchschnittliche Dauer des menschlichen Lebens in der letzten Zeit im Zunehmen begriffen war. Die Berechnungen der Lebensversicherungsgesellschaften und Rentenanstalten sowie andere zuverlässige statistische Erhebungen haben die Tatsache festgestellt.“

„Ich spreche nur von meinem eigenen Leben, Vater.“

„Ach so!“ entgegnete Mr. Gradgrind. „Aber ich brauche dir wohl nicht zu sagen, liebe Luise, daß auch dein Leben den Gesetzen unterliegt, welche das menschliche Leben in seiner Gesamtheit regieren.“

„Aber so lange dies Leben währt, möchte ich das Wenige, was ich zu tun vermag und wozu ich fähig bin, doch gern tun. Gleichviel — es kommt nichts drauf an.“



Mr. Gradgrind wußte nicht, wie er die letzten Worte verstehen sollte.

„Wieso? Worauf kommt nichts an?“ fragte er.

„Mr. Bounderby will mich heiraten,“ fuhr sie, ohne seine Frage zu beantworten, in ihrer gehaltenen Weise fort. „Die Frage, welche ich mir selbst vorzulegen habe, ist nun die: ob ich seine Hand annehmen will? So war es doch, Vater, nicht wahr? So hast du mir gesagt!“

„Gewiß, liebes Kind.“

„So lassen wir es eben auch dabei. Wenn Mr. Bounderby mich so haben will, bin ich's zufrieden und werde seinen Antrag annehmen. Sage ihm sobald als möglich, lieber Vater, daß dies meine Antwort ist. Wiederhole sie ihm Wort für Wort, denn ich wünsche, daß er genau erfährt, was ich gesagt habe.“

„Du hast sehr recht, solche Sachen genau zu nehmen, liebes Kind, und ich werde deinem berechtigten Verlangen nachkommen.“ entgegnete Mr. Gradgrind. „Hast du irgendwelchen Wunsch in bezug auf den Zeitpunkt deiner Hochzeit?“

„Kein, lieber Vater. Was kommt darauf an?“

Mr. Gradgrind hatte seinen Stuhl ein wenig näher herangezogen und ihre Hand gefaßt. Aber die Wiederholung dieser Worte schien wie ein Miston an sein Ohr zu schlagen. Er schwieg eine Weile und sah sie an, während er ihre Hand in der seinigen behielt. Dann sagte er:

„Luise, ich habe nicht für nötig gehalten, eine Frage an dich zu richten, weil die damit angedeutete Möglichkeit mir allzu ferne zu liegen schien. Aber vielleicht hätte ich es doch tun sollen. Du hast doch nie im geheimen eine andere Bewerbung ermutigt?“

„Wer hätte sich wohl um mich bewerben sollen, Vater?“ erwiderte sie beinahe verächtlich. „Wen habe ich gesehen? Wo bin ich gewesen? Welche Herzenserfahrungen hätte ich machen können?“

„Du hast ganz recht, die Frage abzuweisen, liebe Luise,“ sagte Mister Gradgrind vollständig beruhigt und zufriedengestellt. „Ich wollte auch nur meiner Pflicht nachkommen.“

„Was weiß ich denn von Phantasien und Reigungen, von Sehnsucht und Verlangen Vater; was weiß ich von jenem ganzen Teile meines Wesens, in welchem solche lustigen Dinge hätten Nahrung finden können,“ fuhr Luise in ihrer ruhigen Weise fort. „Was habe ich gehabt und gekannt als Probleme, die sich zerlegen, und Tatsachen, die sich mit Händen greifen lassen.“ Dabei schloß sie unbewußt die Hand, als ob sie etwas Festes faßte und öffnete sie langsam wieder, als ließe sie Staub und Asche fallen.

„Ganz recht, du hast ganz recht, liebes Kind,“ sagte ihr außerordentlich praktisch Vater zustimmend.

„Warum legst du mir eine so seltsame Frage vor, Vater?“ fuhr sie fort. „Ich habe ja sogar nie eine der harmlosen Kinderfreundschaften gekannt, die, wie ich höre, etwas so Gewöhnliches sind. Du hast mich so sorgsam behütet, daß ich nie ein Kinderherz hatte; hast mich so gut erzogen, daß ich nie den Traum der Kindheit träumte. Du hast mich von der Wiege bis zu dieser Stunde so flug geleitet, daß ich weder Kinder glauben noch Kinderfurcht kannte.“

Wirtschaft-Technik

Nummer 2

Duisburg, den 25. Januar 1930

Nummer 2

Winke für das Schleifen der Werkzeuge aus Schnellstahl

Bei der außerordentlichen Bedeutung, welche die Werkzeuge aus Schnellstahl erlangt haben, ist die Kenntnis von großer Wichtigkeit, mit welchen Schleifscheiben diese Werkzeuge geschliffen werden sollen und welche besonderen Maßnahmen bei der Arbeit zu beachten sind. Die physikalischen Eigenschaften der verschiedenen Stähle bedingen die Auswahl ganz bestimmter Scheiben nach Körnung, Bindung und Schleifmittel. Bei unrichtiger Auswahl derselben und Anwendung unrichtiger Umfangsgeschwindigkeiten lassen sich keine einwandfreien Arbeitsergebnisse erzielen. Bei Schnellstahl liegen die einzelnen Moleküle eng zusammen und es wird aus diesem Grunde die beim Schleifen entstehende Wärme nicht so schnell absorbiert. Die Schneide erhitzt sich schneller als der Werkzeugkörper, die Wärme wird infolge geringer Leitfähigkeit für Wärme bei Schnellstahl nur langsam fortgeleitet und ausgestrahlt, so daß an der Schneide Brandflecken entstehen, dieselbe ausglüht und Risse entstehen, die bei Anwendung der Werkzeuge sehr leicht zum Bruch führen.

Die Gefahr des Verbrennens von Schnellstahl wird bei Anwendung richtiger Arbeitsmethoden vermieden, wenn eine frei schneidende, sanft und kühl wirkende Schleifscheibe benutzt wird. Für das Schleifen der Werkzeuge aus Schnellstahl kommen nur Aluminiumoxyd-Scheiben in Frage, die bei mittlerer Werkzeuggröße mittlere Bindung besitzen und nicht zu feinkörnig sind. Beim Schleifen größerer Querschnitte gilt auch hier die allgemeine Schleifregel, daß bei größeren Flächen weiche Scheiben zu benutzen sind, doch soll dann im Interesse einer geringen Scheibenabnutzung der Arbeitsdruck nicht stark sein. Es ist empfehlenswert, bei der Bestellung dem Lieferanten den Zweck der Scheibe anzugeben, falls nicht auf Grund praktischer Erfahrungen eine bestimmte Marke sich als besonders vorteilhaft erwiesen hat. Bei raschen Schnittgeschwindigkeiten und tiefen Einschnitten verbrennt man sehr leicht das Werkstück, es ist stets richtiger, mit größter Sorgfalt langsam die einzelnen Schnitte nacheinander auszuführen. Weder bei Werkzeugen aus Kohlenstoff- noch Schnellstahl können bei einem Schleifzeug größere Materialmengen abgenommen werden, mit einer kleinen Scheibenzustellung und größerem Tischerschub erzielt man bessere Resultate als umgekehrt. Besonders bei Benutzung feinkörniger Scheiben ist darauf zu achten, daß die Schnitttiefe nicht zu groß wird. Die Scheibe lasse man stets auf die Schneide zulaufen, da dann infolge besserer Wärmeableitung viel besser ein Ausglühen der Schneiden vermieden werden kann. Die meisten Firmen stellen für das Schleifen der Werkzeuge aus Schnellstahl Scheiben in keramischer Bindung her, doch erzielt man auch mit Schellackbindung gute Resultate, bei Trockenschliff desgleichen mit Silikatbindung.

Die Ansichten, ob beim Schleifen der Werkzeuge aus Schnellstahl Naß- oder Trockenschliff anzuwenden ist gehen auseinander. Durch die beim Schleifen entstehende Reibungshitze und die durch die Spanabnahme freiwerdende Wärmeenergie entstehen an der Schneide des Werkstückes Temperaturen bis zu 1500 Grad Celsius, so daß die Zuführung eines Kühlmittels, wenn es in reichlicher Menge geschieht, sicherlich empfehlenswert ist, da es die Wärme ableitet. Bei nicht kontinuierlicher oder ungenügender Zuführung von Kühlmitteln wird man allerdings keine günstigen Arbeitsergebnisse erzielen können, da bei teilweiser Abkühlung sich das Werkstück örtlich zusammenzieht und infolgedessen leicht Risse und Sprünge entstehen. Das gesamte Werkstück muß stets auf gleichmäßiger Temperatur gehalten werden. Die Gefahr, Werkstücke aus Schnellstahl auszuglühen oder zu verbrennen, wird am besten beseitigt, wenn die Maschine mit Kreiselpumpen ausgerüstet ist, die kontinuierlich einen starken Wasserstoff auf die Stelle führen, an der sich die Wärme entwickelt. Ein kräftiger Wasserstrahl reinigt zugleich die Scheibe von anhaftendem Schleifstaub und erhöht die Schnittfähigkeit. Werden bei Trockenschliff Werkzeuge aus Schnellstahl bearbeitet, so können nur weiche Scheiben Anwendung finden, es ist ein kleinerer Vorschub und eine geringere Zustellung zu wählen als bei Naßschliff. Bei größeren Stählen kann bei richtiger Wahl der Scheiben und zweckentsprechenden Umfangsgeschwindigkeiten trocken geschliffen werden; doch ist bei Fräsen, Reibahlen, Nachbohrstäben und Bohrer stets naß zu schleifen, da einmal die Gefahr des Verbrennens viel geringer ist und zum andern härtere Scheiben benutzt werden können, die sich nicht so stark abnutzen und deshalb wirtschaftlicher sind.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß bei Trockenschliff die Umfangsgeschwindigkeit stets niedriger zu wählen ist als bei Naßschliff. Als höchste Scheibengeschwindigkeit gilt eine solche von 25 Meter pro Sekunde, doch wird man bei größerer Schnitttiefe eine geringere Umfangsgeschwindigkeit wählen müssen, desgleichen bei komplizierten Schliffen. Beim Schleifen größerer Flächen ist die entstehende Reibungshitze unverhältnismäßig hoch, so daß man unter Umständen auf eine Umfangsgeschwindigkeit von 15–18 Meter pro Sekunde heruntergehen muß, doch ist sie im Interesse der Wirtschaftlichkeit nie niedriger zu nehmen, als es der Arbeitszweck erfordert. Je größer die Umfangsgeschwindigkeit ist, um so größer ist auch die Schleifleistung, doch sind beim Schleifen der Werkzeuge aus Schnellstahl enge Grenzen gezogen, da das dichte Material des Schnellstahls schnell die Scheibe zusetzt, die Scheibe gleitet über das Werkstück, die entstehende Reibungshitze glüht die Schneiden aus. Sehen sich die Poren zu, ohne daß die Umfangsgeschwindigkeit zu hoch ist, so ist die Scheibe zu hart und die Körnung zu fein. Plücker, Solingen.

Mehanit, ein neues Metall

Eine bedeutende Automobilfabrik brachte kürzlich ein neues Modell heraus, dessen Motor um 35% stärker ist als derjenige des Vorgängers. Es mußte angenommen werden, daß sich dadurch die Notwendigkeit einer entsprechenden Verstärkung der Getriebeteile für die Übertragung des größeren Drehmomentes herausstellen würde.

Doch die Abmessungen der Getriebeteile konnten beibehalten werden. Trotzdem konnte ihre Widerstandsfähigkeit um mehr als 35% gegenüber dem alten Modell gesteigert werden.

Dieses Kunststück konnte nur dadurch fertiggebracht werden, daß verfeinerte Stahlorten in der Konstruktion des Wagens Anwendung fanden. Auch sonstige Vorteile wurden auf diesem Wege erzielt. Die neuen Getriebeteile und die Achsen ließen sich auf denselben Werkbänken wie bisher bearbeiten, und so wurde die Neuanschaffung von Maschinen vermieden. Eine große Gewichtsersparnis wurde erzielt, denn die neuen Teile waren nicht schwerer als die alten. Auch das Prinzip der Auswechselbarkeit konnte gewahrt werden, denn alle neuen Teile passen in das Fahrgestell sowohl des alten wie auch des neuen Modells.

Dieses Beispiel ist eines von vielen, welche bezeugen, wie sehr die Entwicklung der Kraftfahrzeuge von den Fortschritten in der Erzeugung neuer verbesserter Stahlsorten abhängig ist. Trotz der großen Fortschritte, welche die Metallurgie in den letzten zwanzig Jahren zu verzeichnen hat, werden für die nächsten Jahre weitere Erfolge erwartet.

In den Anfängen des Maschinenbaues kannte man nur eine Stahlsorte, eine Legierung von Eisen und Kohlenstoff. Dieser Kohlenstoffstahl, der schlechtweg Stahl genannt wurde, hatte eine Zugfestigkeit von etwa 85 kg/mm², d. h. an einem Stahldrahte von 1 mm im Querschnitt konnte man ein Gewicht von 85 kg anhängen, um an die Grenze seiner Tragfähigkeit zu gelangen. Dann wurde die Entdeckung gemacht, daß durch Zusätze von anderen Metallen und eine zweckmäßige Wärmebehandlung die Zugfestigkeit und andere wertvolle Eigenschaften des Stahls verbessert werden konnten. In einigen Fällen konnte die Zugfestigkeit bis auf 250 kg/mm² gebracht werden.

Im allgemeinen gehören Härte, Sprödigkeit und Festigkeit zu einander, ebenso wie Weichheit sich mit Dehnbarkeit und geringer

Festigkeit vereinigt. Ein Stahl mit 0,15% Kohlengehalt ist weich, dehnbar und nicht widerstandsfähig; dagegen ist ein Stahl mit 1,25% Kohle hart, spröde und fest. Zwischen diesen beiden Grenzen schwanken Härte, Sprödigkeit und Festigkeit in Abhängigkeit von dem Kohlengehalt. Außerdem können diese Eigenschaften durch das Härten des Stahles, d. h. durch schnelles Abkühlen nach einer Erhitzung auf einen bestimmten Wärmegrad, beeinflusst werden; ebenso kann man einen gehärteten Stahl durch Ausglühen und langjames Erkalten weich und dehnbar machen.

Allgemein gesprochen, kann man durch Zusatz von Nickel die Zähigkeit des Stahles erhöhen. Chromzusätze machen den Stahl hart. Chromnickelstahl ist zähhart; Vanadium- und Molybdänzusätze erhöhen die Schlagfestigkeit; Silizium macht den Stahl federnd. Das beste ist hierbei, daß man durch die Auswahl und die Kombination der Zusätze und durch entsprechende Wärmebehandlung legierte Stähle von nahezu jeder gewünschten Eigenschaft erzielen kann.

(Schluß folgt.)

W. F.

Als Maschinenwärter bei der Sturmfahrt der „Bremen“

Beim Lesen der Ueberschrift wird mancher unserer jungen Kollegen den Wunsch haben, einmal zur See fahren zu können, sei es bei der Handelsflotte oder Reichsmarine. Aber viele wissen nicht, daß der Beruf des Seefahrers einer der schwersten ist. Mit Wind und Wetter hat der Seemann zu kämpfen, dazu fern von der Heimat, wo die Angehörigen um seine Wiederkehr bangen. Das Maschinenpersonal hat vor allem unter der großen Hitze zu leiden, ist doch die Durchschnittstemperatur im Maschinenraum 35 und mehr Grad Celsius. Auf der Jungfernfahrt unseres größten und schnellsten Schiffes, der „Bremen“, war die höchste Temperatur 53 Grad. Bei Reparaturen, wie sie öfters während der Fahrt vorkommen, muß man mit 60 bis 70 Grad rechnen. Ich will deshalb einmal versuchen, von der Sturmfahrt im Dezember zu erzählen.

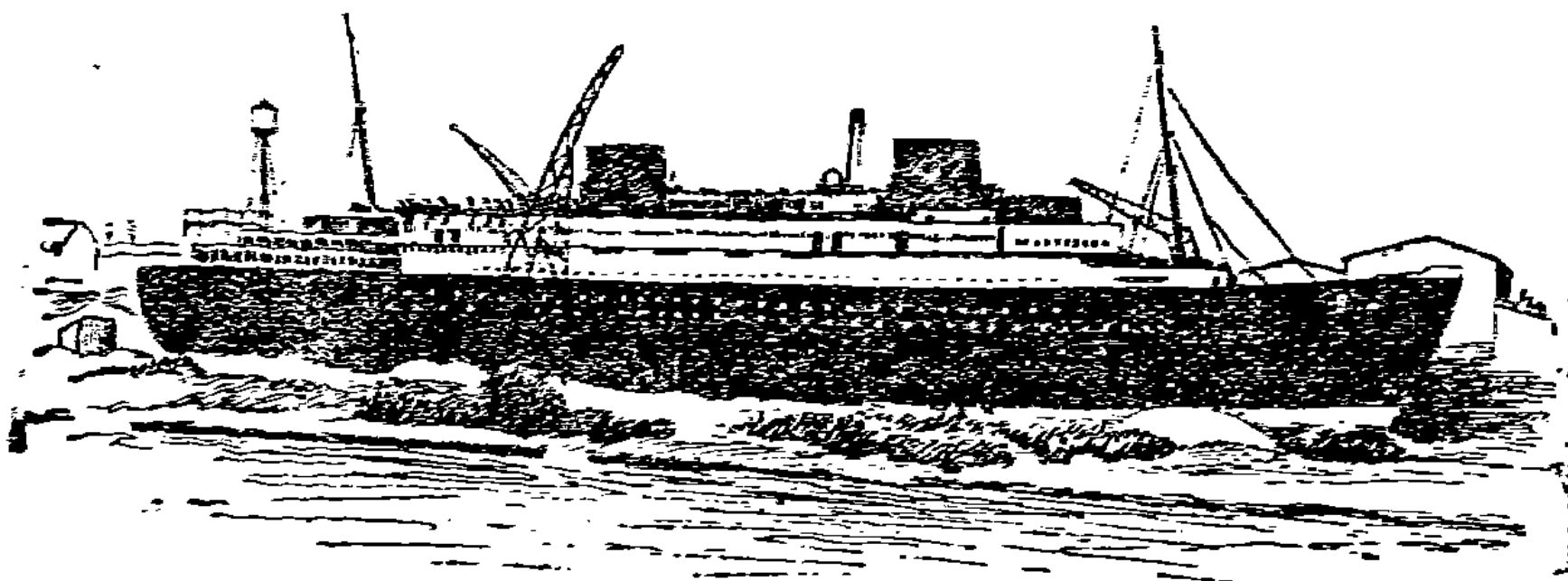
Am Morgen des 4. Dezember wehte am Gockmast der „Bremen“ die blaue Signalflagge. Der Dampfer sagt damit: „Ich will heute in See.“ Um 4 Uhr morgens: Beginn der Seewache für die Maschinenmannschaft. Acht Stunden vor Abfahrt des Schiffes wird damit begonnen. In den Heizräumen werden die Kessel in Betrieb gesetzt und in den Maschinenräumen die Turbinen langsam vorgewärmt. Mittlerweile gehen die Passagiere an Bord, und zwei große Kräne befördern Gepäck und Autos in die Gepäck- bzw. Laderäume. Die Post wurde schon am Tage vorher übernommen. Um 12 Uhr ist das Schiff seeklar. Am Pier eine große Menge Zuschauer. Die Fallreeps werden abgezogen, die Stahltrassen eine nach der andern gelöst, und langsam ziehen zwei kräftige Schlepper die „Bremen“ vom Pier ab mitten auf die Weser. Nun ein Abschiedsgruß mit der Dampfpefse, und unter dem Winken der Passagiere und Besatzung verläßt das Schiff die Heimat. Oben auf Deck spielt die Bordkapelle „Nun ade, du mein lieb Heimatland“. Nach einer Stunde langsamer Fahrt geht es am Soherweg-Leuchtturm und gleich darauf am Rotersand-Leuchtturm vorbei, dem letzten Zeichen der Heimat.

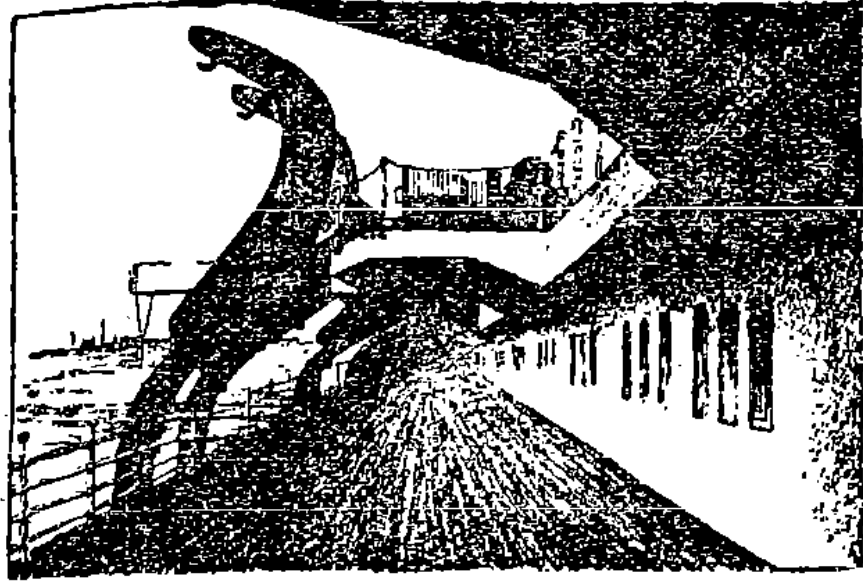
Die Maschine jetzt nun auf volle Fahrt ein. Auf Backbordseite sieht man am Horizont die Insel Wangeroog. Um 16 Uhr ist Wachwechsel. Man muß hinunter an die Maschine. Beim Öffnen der Tür kommt uns eine Brise warmer Luft entgegen, und das Surren der Turbinen dröhnt in unsere Ohren. Gesprochen wird jetzt wenig. Die Verständigung geschieht durch lautes Schreien und Handbewegungen. Mit der Hand an die Mühle wird gegrüßt,

und die Wache wird übernommen. Das Thermometer zeigt + 35 Grad Celsius an. Vier Stunden Wache ist hier wegen der Hitze eine lange Zeit. Der Schweiß kommt nicht zum Stillstand. Es wird 20 Uhr, und unsere Wache wird abgelöst. Andere treten an unsere Stelle. Acht Stunden Ruhe folgen jetzt, um 4 Uhr morgens wieder auf Wache zu gehen. Es ist nun schon dunkel geworden, und von der Küste blinken die Leuchttürme zu uns herüber. Die See ist leicht bewegt. Die „Bremen“ fährt ruhig. Das ist eine gute Eigenschaft des Schiffes. Am Morgen hat der Sturm zugenommen. Gegen 9 Uhr tauchen die Kreideseifen von Dover auf und nachher die Stadt selbst. Wir fahren ziemlich nahe vorbei und sehen deutlich die Hafengebäude. Die Vorüberfahrt dauert nicht lange, und Dover entschwindet unseren Augen. Der Kanal wird wieder breiter, und keine Küste ist mehr zu sehen. Ein kleiner Frachtdampfer kommt uns entgegen; wir beobachten ihn. „Boot oben, Boot unten“, wie es in einem Gedicht heißt, so sieht man es hier in Wirklichkeit. Jetzt ist er uns gegenüber. Schwer kämpft er mit der See. — — er dreht bei, um den nächsten Hafen anzulaufen; die See wird ihm zu gefährlich. Wir fahren weiter. In Southampton und Cherbourg wird die „Bremen“ schnell abgefertigt.

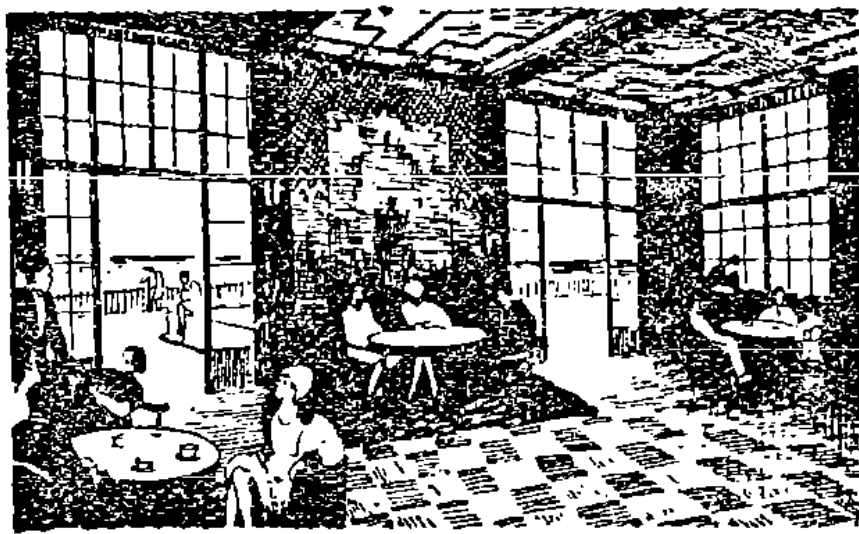
Der Anker geht hoch, und langsam und mit steigender Geschwindigkeit fahren wir aus dem Hafen von Cherbourg dem offenen Meere zu. Hier beginnt erst die eigentliche Seereise über den „großen Teich“. Uns ist schon bekannt, daß wir auf dieser Fahrt „welche in den Rücken kriegen“ sollen. Der Sturm nimmt dauernd zu. Bei der schneller werdenden Fahrt prallen schon die Wellen gegen die Bordwand. Mit einer gewissen Besorgnis wird sich nun „in die Koje gehaut“, denn 3100 Meilen bis Newyork ist noch weit. Am andern Morgen haben wir den letzten Leuchtturm von Bishops Rock auf der Scilly-Insel am Ausgang des Kanals passiert. Die See wird immer unruhiger, das Barometer fällt. Unaufhörlich kommt Welle auf Welle uns entgegen und bringt das Schiff ins Stampfen. Mancher kommt sich wie in einer Schiffschaukel vor. Bis zu 12 Meter geht es auf und ab. Das verursacht ein eigentümliches Gefühl im Magen. Die Seekrankheit ist im Anzuge, aber noch hält man sich tapfer. Um dieses nun besser zu überstehen, legt man sich während der Freizeit in die Koje. Das Barometer ist außerordentlich gesunken. Windstärke 12 steht uns bevor, ein Orkan! Des Abends von 16 bis 20 Uhr bin ich auf Wache. Das Schiff fängt an zu schaukeln. Gegen 19 Uhr holt es mächtig aus und legt sich bis 30 Grad von Seite auf Seite. Der

Sturm ist geradezu toll. Alte Seebären sagen, das hätten sie noch nicht erlebt. Was nun alles folgte, kann ich schwer beschreiben. Eine Mülltonne reißt sich los und rutscht von Backbord nach Steuerbord herüber, reißt einen von uns um, um dann selbst umzukippen und ihren ganzen Inhalt in die Maschine zu zerstreuen. Alles, was nicht fest sitzt oder angebunden ist, kommt in Bewegung. Unter der Decke lösen sich von einem Kran zwei Zahnräder und fallen herunter. Mit Tauen und Stricken wird noch das letzte festgebunden. Der Maschinentelegraph klingelt, und die Turbinen werden von 180 auf 25 Touren abgestoppt = 3,5 sm (1 sm = 1852 m). Wir sind mitten im Orkan. Um 20 Uhr Wachwechsel. Im Betriebsgang ein Hin und Her. Aus

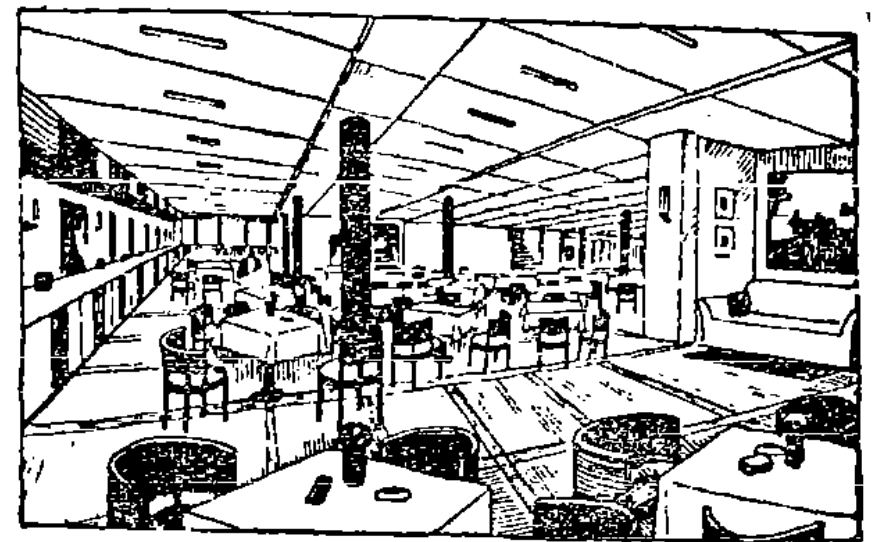




Auf der „Bremen“: Das obere Promenadendeck



Eine Laube der „Bremen“



Gesellschaftshalle der 3. Klasse

den Küchen bringt ein Poltern und Klirren zu uns herauf. Jeder ist in dauernder Verbindung mit dem Geländer, immer ein Hin- und Herschaukeln. Beim Abendbrot hält man den Teller in der Hand, damit er nicht wegrutscht. Welle auf Welle kommt gegen die Bordwand; man legt sich zuletzt zur Ruhe. Ans Schlafen ist nicht zu denken. In der Koje ist man in dauernder Bewegung. Da — ein Krachen, Bersten und Wasserrauschen. Der erste Brecher war über uns über Deck gegangen. Eine eiserne Schotttür war eingedrückt und zwei Holztürflügel lagen unten an der Treppe. Im Augenblick stand das Wasser 10 Zentimeter hoch in der Koje, und hier lagen Koffer und Bänke durcheinander. Nun wurde es aber ernst. Brecher auf Brecher ging über Deck und brachte Wasser ins Schiff. Mit Brettern und Matragen wurde die Stelle von den Zimmerleuten wieder notdürftig ausgebessert. Oben auf Deck, auf dem Achterschiff konnte man so recht sehen, wie das Schiff mit der wütenden See kämpfte. Bis an die Heckflagge tauchte die „Bremen“ ins Wasser. Das Wüten des Unwetters ging am nächsten Tage weiter und setzte sich bis in den nächstfolgenden Tag

fort. Dann wurde es etwas ruhiger. Langsam wurden wieder die Tourenzahlen der Turbinen heraufgesetzt, von 30 auf 40, 50, 70, 100, 120 Umdrehungen. Zwölf Stunden später ging es mit voller Kraft auf Neuyork zu, wo wir mit 2 1/2 Tagen Verspätung eintrafen. Am Pier erwartete uns eine Menge Photographen, um die ersten Aufnahmen nach der Sturmfahrt der „Bremen“ zu machen.

Mit welchem Stolzze fuhren wir ein. Die „Bremen“ hatte sich im schwersten Sturm, der Hunderten großen Schiffen das Leben kostete, unvergleichlich gehalten. Was wollten die paar kleinen Schrammen sagen zu der Sicherheit, die das Schiff auch mitten im stärksten Orkan hatte. Da zeigte sich die Qualitätsarbeit der „Bremen“ und des Personals. Aber dann wollen wir auch derjenigen ehrend gedenken, die dieses prächtige und sichere Schiff schufen, der Ingenieure und unserer deutschen Metallarbeiter. Nun, was die machen, darauf kann man sich verlassen. Das bewies die „Bremen“ im Sturm.

Kollege Hubert Kellner.

Die Deutschen Werkstoffnormen

III.

b) Schneidstähle.

mm

Schaftquerschnitte für Vollstähle und Stahlhalter			
rund	quadratisch	rechteckig	
d	a	Seitenverhältnisse b : h etwa	
		1 : 1,5	1 : 2
4	4		4 x 8
6	6	6 x 10	6 x 12
8	8	8 x 12	8 x 16
	(9)		
10	10	10 x 16	10 x 20
12	12	12 x 20	12 x 25
(15)	(15)		
16	16	16 x 25	16 x 30
20	20	20 x 30	20 x 40
25	25	25 x 40	25 x 50
(26) ¹⁾			
30	30	30 x 50	30 x 60
(32) ¹⁾			
	(35)		
40	40	40 x 60	
50	50		

¹⁾ Die runden Querschnitte 26 und 32 mm dienen nur zur Aufnahme in Revolverköpfe. Die eingeklammerten Größen sind möglichst zu vermeiden

Anhang:

Die Werkstoffnormung von Automobilstählen.

Mit dem 1. Januar 1927 treten die Edelfstahlnormen (Nickel- und Chromnickelstähle für den Kraftfahrzeugbau, DIN Kr G 601) als Vornormen in Kraft.

Reinheitsgrad: Schwefel- und Phosphorgehalt nicht mehr als je 0,035 %, zusammen nicht mehr als 0,06 %.

Markenbezeichnung	Zugfestigkeit kg/cm ²		Bruchdehnung in % gehärtet	Brinellhärte gegläht höchstens	Chemische Zusammensetzung in % ²⁾				
	vergütet	gehärtet im Kern			C	Ni	Cr	Mn	Si
EN 15		60 bis 80 Wasser	17 bis 8 Wasser	162	0,09 bis 0,18	1,5	höchst. 0,30	höchst. 0,35	höchst. 1,35
ECN 35		90 bis 120 Öl	12 bis 6 Öl	206		3,5	0,75		
VCN 15	3äh 65 bis 80		16 bis 12	206		1,5	0,5		
	3äh 70 bis 85		14 bis 10		0,25			0,4	
VCN 25	hart 85 bis 100		12 bis 8	206	bis	2,5	0,75	bis	höchst. 0,35
	3äh 75 bis 90		14 bis 10		0,40				0,8
VCN 35	hart 9) bis 105		12 bis 8	235		3,5			

Als Richtwerte für die Spitzenstähle gelten:

ECN 45	0,09 bis 0,18	nahezu 4,5	mindest. 0,8	höchst. 0,5	0,35
VCN 45	nahezu 0,3			1,4 bis 0,8	

¹⁾ Die Werte für die Bruchdehnung beziehen sich auf den langen Versuchsstab.

²⁾ C = Kohlenstoff, Ni = Nickel, Cr = Chrom, Mn = Mangan, Si = Silizium.

Für die Markenbezeichnung: E = Einsatzstahl, V = Vergütungsstahl.

EN 15 bedeutet: Einsatzstahl mit 1,5 % Nickelgehalt.

ECN 35 bedeutet: Einsatzstahl mit 3,5 % Nickelgehalt und Chromgehalt.

VCN 15 bedeutet: Vergütungsstahl mit 1,5 % Nickelgehalt und Chromgehalt.

Da bei diesen Stählen Nickel der charakteristische Zusatz ist, wird dieser bei der Markenbezeichnung bzw. Bestellung in 1/10 % mit vorgelegtem Buchstaben N angegeben. Der Zusatz an Chrom wird durch den Buchstaben C ohne Prozentzahl kenntlich gemacht.

Es wäre zu wünschen, daß die Markenbezeichnung der Edelfähle mit der der übrigen Flußstähle, welche den Legierungsbestandteil durch die chromischen Formelzeichen angeben, in Einklang gebracht würde. Die obigen Markenbezeichnungen enthalten z. B. den Buchstaben N für Nickel und C für Chrom. Nach unseren

chemischen Zeichen gilt Ni für Nickel und Cr für Chrom, während C für Kohlenstoff gesetzt wird.

Die Markenbezeichnungen nach DIN Kr G 601 sind also noch nicht eindeutig, doch ist anzunehmen, daß auch hier Wandel geschaffen wird.

(Fortsetzung folgt.)
Zimmermann.

Aus der Geschichte des Kautschuks

II.

unerreichtes Ideal dar; ihr Ruf brachte es mit sich, daß in England noch zu Beginn unseres Jahrhunderts alle gummierten Regenmäntel als Macintoshs bezeichnet wurden.

Gummi und Schwefel.

Es ließ sich nicht leugnen, daß man in der Verarbeitung des Kautschuks Erfolge zu verzeichnen hatte. Aber trotz aller Patente und Verarbeitungsmethoden blieb der verarbeitete Gummi immer noch Rohgummi. Seine Mängel waren zu offensichtlich. Sie schädete ihm ebenso wie Frost — bei Kälte wurde er steif und hart —, seine Haltbarkeit war nur gering, und, wie schon gesagt, er blieb — klebrig.



Wie war die Klebrigkeit des Gummis zu beseitigen? Wie konnte man es verhindern, daß der Gummimantel bei jeder unpassenden Gelegenheit am Anzug festklebte, der Gummiüberschuh sich am Stoffschuh oder Seidenstrumpf festzog? — In wie vielen Laboratorien mag man damals an der Lösung dieser Frage gearbeitet haben? Schließlich aber wurde auch dieses Problem gelöst. Nach

einer Anzahl von vergeblichen Versuchen fand im Jahre 1832 der deutsche Chemiker Dr. Lüdersdorff, daß man dem in Terpentin gelösten Gummi durch Schwefelpulver seine Klebkraft nehmen konnte. Dr. Lüdersdorff war als Gelehrter nicht praktisch genug, um diese wichtige Entdeckung Hand in Hand mit einem Gummi-fabrikanten auszuwerten; er schrieb nur eine wissenschaftliche Abhandlung, die bei den damals geringen Möglichkeiten der Verbreitung nur wenig bekannt wurde.

So konnte einige Jahre später der Amerikaner Hayward — anscheinend ohne Kenntnis des Lüdersdorffschen Buches — dieselbe Entdeckung noch einmal machen.

Der Zufall als Entdecker. — Vulkanisation.

In vielen Fällen pflegt eine Entdeckung weitere Entdeckungen nach sich zu ziehen. So auch diesmal. Ein Landsmann Haywards, der nach dessen Patent lederfarbige Postsäcke anfertigte, die sich jedoch nicht bewährten, saß eines Winterabends — im Jahre 1840 — vor seinem Kamin und hielt sinnend ein Stück eines mißglückten Postsackes in seinen Händen. Plötzlich gestört, ließ er das schwefelhaltige Gummistück auf die heiße Ofenplatte fallen. Als er nach kurzer Zeit wieder in den Raum zurückkehrte, war dieser mit überreichendem Qualm angefüllt. Ärgerlich wollte der erzkünte Hersteller das qualmende Stück Gummi zum Fenster hinauswerfen. War es Zufall oder Bedachtsamkeit, er warf es nicht fort, sondern legte es außen auf die Fensterbank. Am nächsten Morgen stellte er erstaunt fest, daß der Gummi wohl an den Kanten, wo er auf der glühenden Platte gelegen hatte, verbrannt, in der Mitte aber fest und hochelastisch war — trotz der draußen herrschenden Kälte. Diese Feststellung war überraschend! Durch einen glücklichen Zufall war also eine große Entdeckung gemacht. Der Entdecker von Zufalls Gnaden wurde aber vorläufig an der Verwertung der Entdeckung gehindert. Schulden brachten ihn ins Schuldgefängnis, und erst, als man ihn dort entließ, konnte er sich der Auswertung seiner Entdeckung widmen.

(Fortsetzung folgt.)

Versuche praktischer Verwertung. — Erste Patente. — Mit der Feststellung Priestleys war auf dem Wege zur Kugbarmachung des Gummis noch nichts gewonnen. Man versiel nun darauf, die dehnbaren Gummiflaschen aufzublasen und mit Wasserstoffgas gefüllt als Luftballons zu verwenden, aber diese Versuche dürften ruhig als Spielerei bezeichnet werden. Sehr nahe lag es, Versuche anzustellen, ob sich der feste Kautschuk wieder in eine flüssige Form zurückführen ließ. So machten Sériffant und Maquer im Jahre 1778 eine wichtige Entdeckung: Was Alkohol und andere bekannte Lösungsmittel nicht vermochten, das gelang dem Aether. Der Kautschuk löste sich durch ihn zu einer dickflüssigen, doch klaren Lösung auf. Terpentinöl hatte dieselbe Wirkung. Nach vielen Bemühungen war man endlich einen Schritt weitergekommen.

Unter Anwendung dieser Entdeckung versuchte man nun, wasser-dichte Stoffe und Regenmäntel herzustellen. Bereits im Jahre 1791 wurden einem Engländer, Samuel Peal, und zehn Jahre später dem Deutschen Rudolf Ackermann in London Patente erteilt auf Stoffe, die mittels Gummilösung wasserdicht gemacht waren.

Aber man kam trotz allem nicht recht weiter. Die Stoffe wurden mit dem aufgelösten Kautschukteig bestrichen; dann mußte man warten, bis die Lösungsmittel verdunstet und das Fabrikat getrocknet war. Das ging außerordentlich langsam vonstatten. Ferner wurde der Kautschuk nicht völlig aufgelöst, der Stoff vermochte das Präparat nicht restlos in sich aufzunehmen, blieb deshalb hart und besaß nur geringe Haltbarkeit. Außerdem konnte dieser gummierte Stoff weder Hitze noch Kälte vertragen, und vor allem blieb er — klebrig!

Neben diesen gummierten Stoffen fertigte man noch andere Fabrikate, z. B. Schläuche, indem man Glasröhren mit Gummilösung überzog und wartete, bis sich das Lösungsmittel verflüchtigt hatte. Alsdann konnte man den fertigen Schlauch von der Röhre abziehen.

Wichtige Erfindungen. — Neue Patente.

Neue Erfindungen wurden gemacht, neue Patente angemeldet. 1820 begann der Engländer Radier ein Verfahren, Rohgummi in feine Fäden zu zerschneiden und ihn in Stoff zu verweben. Auf diese Weise stellte er elastische Strumpfbänder, Hosenträger und dergleichen her, womit sich bereits kurze Zeit später auch andere befaßten.

Etwas Ähnliches ließ sich 1836 John Pickersgill patentieren, dem es gelang, Kautschuk blattdünn zu schneiden. John Pickersgill legte seine dünnen Gummipplatten auf Stoff, um ihn auf diese Weise wasserdicht zu machen, und konnte so auf die Anwendung der breiigen Gummilösung verzichten.

Nicht zu vergessen ist die Erfindung Hancock's (1822), daß man zerschnittenen Rohgummi zwischen Walzen kneten und ihm dabei Farbstoffe und andere pulverförmige Substanzen beimischen kann; wenden wir doch noch heute dieses Verfahren an, wenn es auch in der Zwischenzeit tausendfach verbessert und verfeinert wurde. Die Maschine, in der der Gummi geknetet wurde, erhielt von Hancock den Namen „Mastikator“.

Ebenso bedeutend war die völlige Auflösung des Gummis in Benzin und Naphtha durch Macintosh im Jahre 1823. Macintosh benutzte seine einwandfreie Gummilösung, ebenfalls, um Stoffe zu gummierten. Die mit einer dünnen Lösungsschicht versehenen Stoffe bedeckte er jedoch mit einer zweiten Gewebelage, und infolge dieser Methode stellten Macintoshs Regenmäntel damals ein bisher



Der Hammer

Jugendschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 2

Duitsburg, den 25. Januar 1930

11. Jahrgang

Ist er nicht des Zimmermanns Sohn?

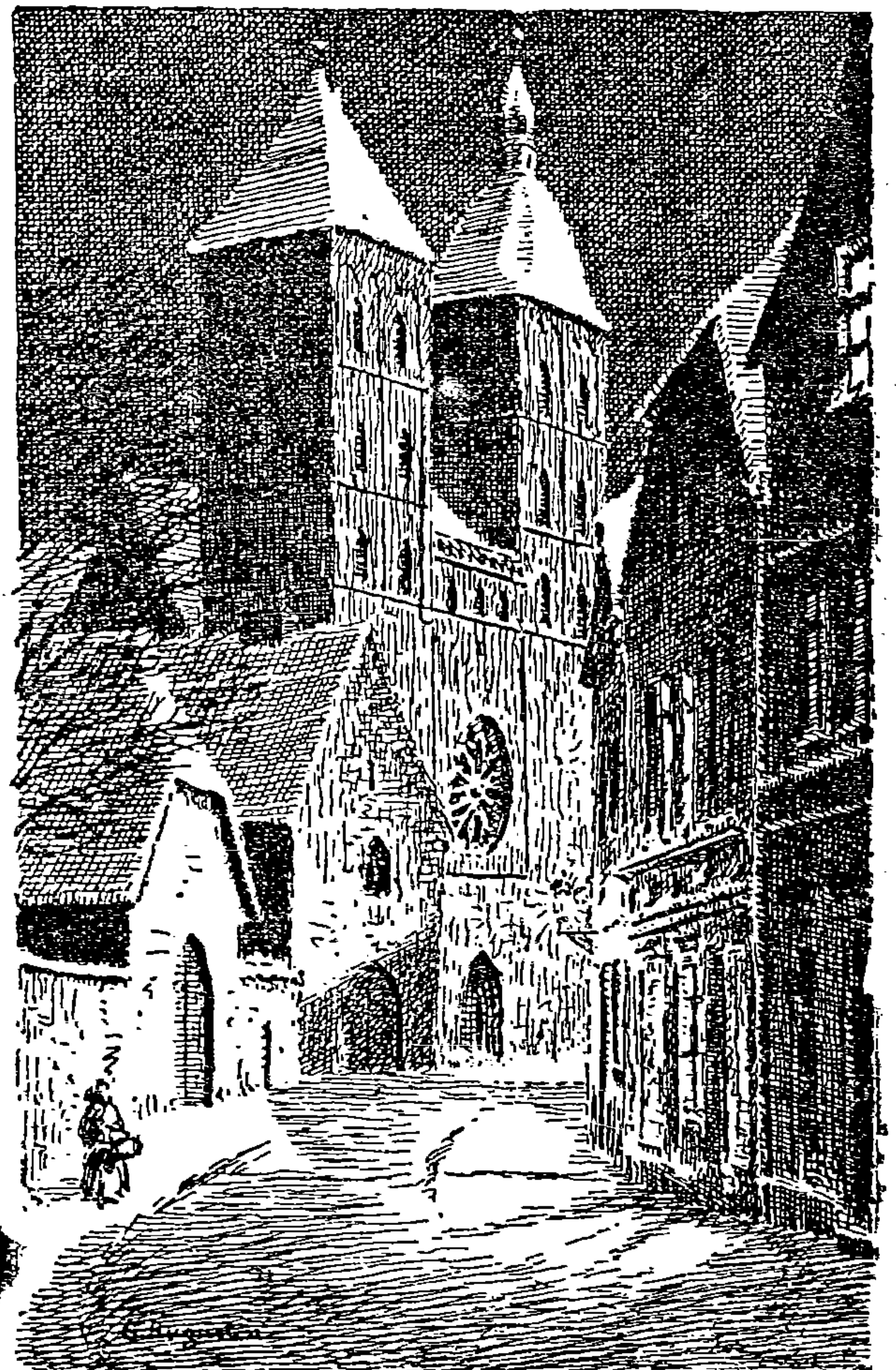
Anlässlich des Reichsjugendtages der christlichen Gewerkschaften hielt der Generalsekretär der katholischen Gewerkschaften, Dr. Kattermann, beim Festgottesdienst der kathol. Jugend eine Predigt, die so herrlich die Kraft und Ausstrahlung unserer Grundsätze beleuchtet, daß sie für alle Mitglieder der christlichen Gewerkschaften besonders aber für unsere Jugend wertvoll ist.

An einem bedeutungsvollen Tage habt ihr euch hier zu einer großen Kundgebung zusammengefunden, und zu Beginn dieser Kundgebung habt ihr euch hier versammelt um den Altar unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Warum tut ihr das? So werden viele eurer Kollegen in den Werkstätten und in den Fabriken fragen. Was hat diese religiöse Fesler bei einem Kongress der Schaffenden, im harten Wirtschaftskampf kämpfenden Jugend zu tun? Und das ist eure Antwort: „Ist er nicht des Zimmermanns Sohn, dieser Herr und Heiland Jesus Christus, unser Gott und unser Erlöser?“ Als einst die Bewohner von Nazareth verächtlich dieses Wort aussprachen, als sie damit sagen wollten, dieser Jesus da will göttliche Lehren verkünden und Wunder wirken und ist doch bloß eines Zimmermanns Sohn, da klang in diesen Worten die stille Verachtung mit, die dem Arbeiter und Handwerker der damaligen Zeit entgegengebracht wurde. Und wenn heute dem arbeitenden Stande noch immer nicht von allen Schichten der menschlichen Gesellschaft die Achtung gezollt wird, die ihm gebührt, so sagt ihr es nicht mit sener Verachtung, sondern mit hohem Stolz: „Ist er nicht des Zimmermanns Sohn?“ Er, der größte und beste Mensch aller Zeiten, nach dem wir heute noch unsere Jahre rechnen. Er, von dem Millionen und aber Millionen Heil und Rettung erhoffen. Ja, er war einer unseres Standes, einer, der das Werkzeug geführt und mit dem Schweiß seines Angesichts betaut hat. Dieser Heiland Jesus Christus, an den wir glauben, der sogleich in unserer Mitte auf dem Altar erscheinen wird, ist nicht in den Palästen der Mächtigen und der Reichen emporgewachsen, hat nicht die Luft der hohen Schulen geatmet, ist nicht im Geschäft eines Kaufmanns und nicht in den Verwaltungskublen der Beamten groß geworden, er gehört nicht zu den Kreisen von Besitz und Bildung, nicht aber auch zu der lärmenden Masse des Proletariats, sondern er war einer, so wie ihr seid, ein junger schaffender Mann in der Vollkraft seiner Jahre, und die Menschen sahen ihn mit Hobel und Säge in der Hand und ahnten nicht, welch herrlich Reich er zusammensammerte. Die größte Aufgabe aller Zeiten hatte er zu bewältigen: die Erlösung der Menschheit. Dazu mußte des Zimmermanns Sohn sich selbst sein Kreuz zimmern, mußte dieses Kreuz mit seinem eigenen Blute röten und sein Leben daranheften, um dadurch der Menschheit den Himmel zu öffnen. Mit Adolph Kolping dürfen wir deshalb sagen: „Das Heil der Welt ist aus der Werkstatt hervorgegangen.“

Meine liebe katholische schaffende Jugend! Ist das nicht eine erhabene Würde und eine große Ehre, welche euch auf diese Weise zuteil wird? Aber größer als die Auszeichnung scheint mir die Verpflichtung zu sein, die sich daraus für den arbeitenden Stand ergibt, und in dreifacher Hinsicht glaube ich diese Verpflichtung zu sehen: im materiellen, im sittlichen und im religiösen Aufstieg des Volkes. Gerade am heutigen Verfassungstag, an dem wir uns freuen, daß es gelungen ist, vor zehn Jahren in den Tagen unfäglicher Not dem deutschen Volke eine Verfassung zu geben, da sehe ich diese Aufgabe besonders dringlich vor mir. Was nützt uns eine Verfassung, wenn sie nicht einfaßt in sich irdische Wohlfahrt, sittliche Kraft und religiösen Geist? Wenn wir uns unserer Verfassung heute freuen, dann wollen wir bestrebt sein, diese Dinge in sie hineinzufüllen, damit ihr, die Jugend, einst ein glücklich Volk werdet.

Ich sprach von irdischer Wohlfahrt. Adolph Kolping sprach einmal: Weil Gott selbst in die Welt kam und in der Werkstatt saß, das Werkzeug in die Hand nahm und schaffte, darum weil er selbst Handwerker war, darin möchte er den Fingerzeig Gottes sehen, daß dem arbeitenden Stande, wenn er seinen rechten obersten Meister ehrt und anerkennt,

auch der Wohlstand der Welt ist anvertraut worden. Wir sind fest überzeugt davon, daß in unserer heutigen Zeit auf der Schaffenskraft eurer Hände, die gelenkt und geführt werden von der geistigen Arbeit, der materielle Wohlstand des Volkes beruht. Als Gewerkschaftler wollt ihr an diesem Wohlstand Anteil haben, ja, ihr wollt nicht nur den verdienten Lohn haben, ihr wollt auch als schaffende Menschen anerkannt werden, wollt als solche gelten im Volk, und das ist recht so. Aber als christliche Gewerkschaftler, die nach des Zimmermanns Sohn sich christlich nennen, wollt ihr mehr, ihr wollt nicht bloß bei eurer Arbeit an euch denken, sondern ihr wollt durch eure Arbeit sorgen für eure Familien, für euer Land, für euer Volk. Ihr wollt, daß unser deutsches Volk angesehen dasteht im Reich der Völker; und wenn euer Hammer klingt, dann klingt er nicht bloß um des klingenden Lohnes willen, sondern dann klingt er, um den Namen eures Volkes zum Klingeln zu



Die Johanniskirche zu Osnabrück

bringen in der Welt. Solche Arbeit hat den Segen des Zimmermanns von Nazareth.

Aber mehr noch als der materielle Wohlstand ist euch anvertraut. Auch der sittliche Wohlstand eures Volkes ruht auf euch. Stets ist das schaffende Volk die Quelle der Kraft und der Sitte, ehrlichen Ringens und ernstesten Willens gewesen. Freilich, wenn man heute um sich sieht, dann sollte man erschrecken. Wir sehen ein Volk vor uns mit rapid sinkenden Kinderzahlen, mit bald mehr Särgen als Wiegen, sehen Auf-
schiebungstendenzen in Ehe und Familie suchen vergeblich nach der Kraft und Lust zur Selbstverantwortung und Selbstbehauptung, bemerken dafür den Drang nach Versorgung und Versicherung, die Flucht aus dem Arbeiterstand in den Beamtenstand und als Allerschlimmstes: wir spüren eine Angst vor dem Leben. Ja, wo ist heute noch der unbesümmerte Mut, der sich in die Welt wagt, der auf sich selbst vertraut? Wo sieht man noch das Leben ein, weil es sonst nicht gewonnen ist? Darum scheuen manche Menschen so pessimistisch drein und reden und tuscheln und weisen bedeutungsvoll auf den Untergang des Abendlandes hin! Laßt sie reden, liebe christliche schaffende Jugend, antwortet allen diesen mit dem stolzen Wort das ich einst Jugend sprechen hörte: Will das Abendland zugrunde gehen so mag es zugrunde gehen. Wir Jungen gehen nicht mit. Wir fühlen noch sittliche Kraft in uns, um mit der Welt in uns und mit der Welt um uns fertig zu werden. Wir fühlen aber nicht nur die Kraft, wir fühlen auch die Verpflichtung in uns, weil wir wissen, daß auf uns ruht das Auge unseres Standesgenossen, das Auge von des Zimmermanns Sohn.

Freilich, manchmal möchte selbst der Starke das Vertrauen verlieren, wenn er erleben muß, wie nicht nur die sittliche Kraft schwindet, sondern wie vor allem die religiöse Kraft, die Kraft zum Glauben an den Herrgott schwach wird, wenn man hier keinen Aufstieg, sondern nur Abstieg vor sich sieht. Wo ist jemals ein Volk in der Weltgeschichte groß und stark geworden ohne den Glauben an den Herrn und Gott? Wo hat jemals ein Volk große Führer gefunden, wenn diese Führer nicht eine heilige Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten in sich trugen und durch eine göttliche Sendung sich berufen fühlten. Es hat zu allen Zeiten Kämpfer und Zweifler gegeben, die um ihren Gott getungen haben, es hat Verirrte gegeben, die gegen Gott kämpften, weil er ihnen nicht faßbar war. Unserer Zeit ist es vorbehalten, sich so in sich selbst und in die eigene Menschlichkeit zu verliehen, daß man darüber glaubt, Gott nicht mehr nötig zu haben, daß man ihn behandelt als Luft, als ein besonderes Vergnügen für solche die an so etwas Interesse haben. Wenn dies geschieht in den Kreisen solcher, die sich im Genuß von Besitz und Bildung breit machen können, so könnte man das noch verstehen. Wenn aber eine weitverzweigte Arbeiterbewegung in Deutschland so den Herrgott behandelt, dann glaube ich nicht an die Zukunft des schaffenden Standes, glaube ich nicht an die Zukunft unseres Volkes. Hier liegt die gewaltigste Aufgabe. Hier liegt der größte Kampf. Hier liegt aber auch der herrlichste Sieg für eine christliche Arbeiterbewegung.

Solange die sozialistische Arbeiterbewegung den Klassenkampf predigt, da konnte man sagen, daß sie gegen eine christliche Gesellschaftsauffassung kämpft, gegen die andere Kreise, die sich christlich nennen, auch oft verstoßen haben und verstoßen bis in unsere Tage. Solange man die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln verstandete und die Ueberführung in den Besitz der Gesellschaft verlangte, so lange konnte man über die Anerkennung und die Grenzen des Privateigentums rechten und konnte sich damit trösten, daß, wie gegen alle Korajesehe, auch gegen dieses Gesetz vielfach gesündigt wird haben und drüben oben und unten. Wenn man aber heute das wirtschaftliche Gebiet verläßt und aus eine systematische Erziehungsarbeit vorsetzt, wie sie in der Bewegung der Kinderfreunde einen charakteristischen Ausdruck findet wenn man erklärt, daß Gott und Ewigkeit für diese sozialistische Erziehung keinen Wert haben, dann liegt darin eine viel furchtbarere Ablehnung als wie der Kampf der Gottesleugner ihn enthält. Dann muß aber leider auch die Hoffnung schwinden, daß doch

einmal eine gemeinsame Front mit den getrennten Brüdern im selben Arbeiterschiedsal möglich ist, denn hier steht auf einmal des Zimmermanns Sohn und ruft uns hart und scharf zu. „Wer nicht für mich ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir lammelt, der zerstreut.“

Christliche Gewerkschaftsjugend! Wenn du stolz bist auf deinen christlichen Namen wenn du stolz bist auf deinen Standesgenossen, dann höre dieses kein Wort, das scharf ist wie des Zimmermanns Beil und alle faulen Kompromisse durchschneidet. Er würde sagen: Was nützt es euch, wenn ihr den besten Tarif erhaltet, wenn euch alle Ämter im Staat zufallen, wenn ihr den neuen sozialistischen Menschen durch sein ausgeklügelte Erziehungsmethoden glaubt schaffen zu können, wenn aber über alles dies ihr Schaden leidet an der Seele, wenn ihr um eines vermeintlichen irdischen Aufstiegs willen den ewigen Aufstieg vergeßt. Hier sehe ich deine große geschichtliche Sendung christlich-gewerkschaftsjugend. Ihr habt euch als Christen zusammengeschlossen, nicht weil die Kirche es euch gebot oder wollte, sondern weil ihr selbst vom Boden des Christentums aus euren Kampf kämpfen wollt. Wenn du, christliche Gewerkschaftsjugend, aber die christlichen Lehren von der Würde des Menschen, von der Gerechtigkeit und Billigkeit von der sozialen Verpflichtung und der alle umfassenden Liebe nur anwenden willst, um mit moralischer Entrüstung gegen die anderen zu kämpfen für irdische Interessen dann wirst du nie den großen Sieg gewinnen. Dann werden dir die anderen mit der Macht der Zahl und mit der verführerischen Waffe des Klassenkampfes stets ein Stück voraus sein. Wenn du aber über den materiellen Aufstieg den sittlichen und über den sittlichen den religiösen setzt, wenn du über dem irdischen Aufstieg den ewigen nicht vergißt, sondern ihn als den größten und erhabensten und entscheidendsten stets über allem ins Auge faßt, dann hast du nach des Apostels Wort die Verheißung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. Dann, christliche Gewerkschaftsjugend, wirst du voranschreiten, wirst du siegen, denn an der Spitze deiner Bewegung marschierst als dein Führer und Held des Zimmermanns Sohn Jesus Christus, unser Herr. Amen.

Zum Jugendschutz

Im Hauptartikel voriger Nummer haben wir uns gegen die Nachtarbeit der jungen Menschen unter 18 Jahren gewandt. Zu dieser Frage hatte bereits auf unserer Generalversammlung in Saarbrücken unser Kollege Heinrich Krell als Berichterstatter zum Arbeiterschutzgesetz folgendes ausgeführt:

„Für Arbeiterinnen und Jugendliche ist ein erhöhter Schutz vorgesehen. Hier erfährt eine vielfach von uns erhobene Forderung ihre Erfüllung, nämlich die Erhöhung des Jugendschutzalters von 16 auf 18 Jahre. Leider war selbst hierzu nicht die Zustimmung der Arbeitgeber zu erreichen. Der Reichswirtschaftsrat sprach sich gegen die Stimmen der Unternehmervertreter hierfür aus. Desgleichen hat der Reichsrat daran festgehalten. Dementprechend ist die Nachtarbeit außer für Arbeiterinnen und Jugendliche unter 16 Jahren nunmehr auch für Jugendliche von 16 bis 18 Jahren verboten — wenn keine Ausnahmen vorhanden wären. Von diesen Ausnahmen werden insbesondere unsere jugendlichen Metallarbeiter betroffen. Für diese kann durch den Reichsarbeitsminister die Nachtarbeit zugelassen werden bei ununterbrochener Arbeit, ferner in Walz- und Hammerwerken für Eisen und Stahl, selbst für Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren. Die am 21. Mai 1912 ausgesprochene Genehmigung, die auf zehn Jahre befristet war, aber immer wieder verlängert wurde, ist bis heute noch in Geltung, und die Regierung wagt es nicht, diesen unwürdigen Zuständen, 14- bis 16-jährige Jugendliche nachts in die Walz- und Hammerwerke zu stecken, ein Ende zu bereiten.“

Soffentlich zeigt sich jetzt ein stärkerer Widerstand gegen diese Außerkräftsetzung wichtiger Jugendschutzbestimmungen. Der Wirtschaft würde es kaum schaden, der Jugend sicherlich sehr dienlich sein. Und damit letzten Endes auch der Wirtschaft.

Die Natur als Vorbild für Bezeichnungen in der Technik

Von Maschinenbauerschul-Oberlehrer Glauke (Gleiwitz).

II

Die Froschklemme zum Festhalten beim Spannen von Seilen und Lichtleitungen hat ohne Frage Ähnlichkeit mit den gepreizten Beinen des Tieres. Frosch nennt man auch eine Vorrichtung zum Festspannen von Werkstücken.

Die Libelle der Wasserwaage erinnert an das unruhige Hin- und Herschlagen des Insektes vor dem Niederlegen.

Das Flugzeug hat die Form eines Vogels, besitzt Rumpf und Flügel; daher beispielsweise die Bezeichnung Rumpfler taube.

In der Bergmannssprache heißen die zum Fortschaffen der gewonnenen Erz- und Kohlenmassen bestimmten offenen Kastenwagen auch Hunde. Man sagt: „Der Hund wird an die Kette gelegt oder angehängt, man läßt ihn los“, d. h. man fördert mit ihm. Die Arbeit des Bediensteten dieser Wagen war unrunder die niedrigste und wurde am schlechtesten bezahlt. Magie sich früher ein Bergmann einer höheren Klasse eines Bergmanns schuldig, so wurde er zum „Hundepöser“ oder „Hundeziehen“ verurteilt. Er war, wie man zu sagen pflegte, „auf den Hund gekommen“, hatte sich verfehlert.

Namen wie Schlangensbohrer, Sahngehäuse, Kälten und andere Bezeichnungen sind den Lebewesen der Natur entlehnt.

Die Fördersehne hat Ähnlichkeit mit dem spiraelförmigen Gehäuse einer vorsintfluthlichen See Schnecke, die man heute als Zeugen ältester Zeit in Tongruben findet. In Schneckenrad und Schnecke eines Getriebes, durch die die Bewegungen verlangsamt werden, spiegelt sich die Eigenschaft des Tieres wider.

Der Polypgreifer eines Baggers bzw. bei der Schrott- und Erzverladung ist in seiner Form mit dem vielarmigen Seeungeheuer vergleichbar.

Doch auch den Körperteilen des Menschen und Tieres sind Maschinenteile und technische Artikel nachgebildet oder nach ihnen benannt.

Man spricht vom Schrauben-, Niet- und Kreuzlopf, vom Arm des Kranes oder eines Beleuchtungskörpers, von den Baden eines Schraubstockes oder einer Schneideluppe, vom Badenbrecher, vom Auge eines Hebels oder Lagere, vom Knie einer Wasserleitung, vom Ohr eines Topfes, vom Fuß einer Bohrmaschine, vom Bart eines Schlüssels, vom Drehherz an der Drehbank, von der Zunge an der Waage, vom Fingerringel, der lang gesonnt ist.

Ein Instrument zum Messen bezeichnet man als Rachenlehre, weil es mit dem weitgeöffneten Rachen eines Raubtieres vergleichbar ist. Der Eindruck des Verschlingens wird erweckt, wenn man die Rachenlehre zum Messen verwendet, z. B. eine Welle damit umfaßt.

Den Vorsprung am kleinen Keil nennt man Rase.

Das Zahnrad gleicht in der Anordnung der Zähne einem Zahngebiß.

(Fortsetzung folgt.)



Jugendstimmen

Berlin II. Unsere Ortsverwaltung hatte vor einiger Zeit der Jugendgruppe eine Besichtigung des Stahl- und Walzwerks in Hennigsdorf vermittelt. Die gesamte Kartelljugend war ebenfalls dazu eingeladen. Etwa 60 junge Kollegen beteiligten sich daran, einmal um sich den Produktionsprozeß im Stahl- und Walzwerk, den wir Berliner nicht oft zu Gesicht bekommen, anzusehen und zum andern, um auch die Stätte kennen zu lernen, wo unsere Ortsverwaltung in den letzten Wochen und Monaten beträchtliche Werbeerfolge erzielt hat.

Wir wurden zunächst durch das Stahlwerk geführt und erlebten die ungeheure Wucht des feurigen Elements. Dann ging es weiter zur Formerei. Einige Formen waren unter uns, die unseren Wissensdurst dann sofort stillten. Die weitere Besichtigung führte uns dann durch das Walzwerk. Hier sahen wir, wie aus den Blöcken lange Blechstreifen gewalzt wurden, die dann wieder in kleine Platten zerschnitten wurden. Diese Platten wurden dann wiederum glühend gemacht und den Vor- und Fertigwalzen zugeführt. Wir konnten dann zum Schluß das Fertigfabrikat, nachdem es gerichtet und geschnitten war, in Augenschein nehmen. Etwa zwei Stunden dauerte unser Rundgang, und dann blieben wir noch ein Stündchen gemütlich in unserem Hennigsdorfer Verkehrslokal zusammen. Kollege D u d e y ermahnte uns, den hier erhaltenen Anschauungsunterricht nun auch in der Agitation praktisch zu verwerten. Mit dem Lied „Wann wir schreiten Seit' an Seite“ beschlossen wir unseren Besichtigungsabend.

G. D.

Biberach a. Rh. Am Sonntag, 8. Dezember 1929, fand im Katholischen Gesellenhause die Wimpelweihe der Jugendgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes statt. Punkt 4 Uhr konnte die Musik mit ihren Vorträgen beginnen. Der 1. Vorsitzende Kollege Karl Kaspar begrüßte die erschienenen Kollegen und Kolleginnen die in großer Zahl unserer Einladungen gefolgt waren. Besonders begrüßte er unseren Bezirksleiter Kollegen Karl G e n g l e r aus Stuttgart sowie den Verbandssekretär S p i n d l e r aus Ulm. Er dankte den beiden für ihre aufopfernde Arbeit zur Beschaffung unseres Wimpels und berichtete über die verfloßene Werbearbeit. Nach einem Musikstück ergriff unser Bezirksleiter Kollege G e n g l e r das Wort zu seiner Festrede. Er führte uns mit packenden Worten in die Entwicklung des Christlichen Metallarbeiterverbandes ein und stellte den Zuhörern das leuchtende Beispiel des Gründers, unseres 1. Vorsitzenden Franz W i e b e r, recht eindrucksvoll vor Augen. Er wandte sich dann an die Jugend, erzählte ihr von den Taten der alten Kämpfer der Metallarbeiterbewegung und von den Schwierigkeiten, unter denen sie zu leiden hatten. Sie hielten trotzdem stand, und heute sehen wir den Erfolg. Er dankte auch der Hauptverwaltung für ihre aufopfernde Arbeit. Der Schluß der Rede klang aus mit einem Dank an die Alten und einer Aufforderung an die Jugend, dem Beispiel der Alten zu folgen. Herzlicher Beifall war der Dank für die herrlichen, lehrreichen Worte des Redners. Kollege Karl Kaspar dankte dem Redner für seine Ausführungen. Hierauf folgte ein Musikstück. Anschließend trug unser Jugendführer Kollege S e i f ein Gedicht vor, dem dann die Wimpelweihe folgte. Wiederum ergriff Kollege G e n g l e r das Wort. Er übergab den Wimpel an den Jugendführer Kollegen S e i f und mahnte uns Jugendliche, stets treu zu unserem Banner zu halten. Wir sollen in die Fußstapfen unserer Alten treten und für den Fortschritt unseres Verbandes kämpfen, wobei der neue Wimpel als leuchtendes Symbol uns dienen soll. Kollege S e i f übernahm den Wimpel mit dem Ausdruck des Dankes und erklärte im Namen der Jugendgruppe, daß wir stets treu zu unserem Verband halten wollen. Es folgte ein gemeinsames Lied. Hernach sprach Kollege S p i n d l e r. Seine Ausführungen waren ein Appell an die Jugend, sich den Idealismus der Jubilare zum Beispiel zu nehmen und den Tatendrang in sich lebendig werden zu lassen, der die Jubilare stets befeuert hat. In seinen weiteren Ausführungen dankte er dem Kollegen G e n g l e r für seine so trefflichen Worte an die Jugend sowie auch unserem 1. Vorsitzenden Kollegen Karl Kaspar für die aufopfernde Arbeit, die es gekostet hat, eine Jugendgruppe ins Leben zu rufen. Es wurden noch ein paar gemeinsame Lieder gesungen, worauf dann Kollege Kaspar die Schlußansprache hielt. Er dankte den beiden Rednern und ermahnte alle, mitzuwirken zum Blühen und Gedeihen unseres Verbandes. Dann folgten noch einige gemütliche Stunden. Für uns war der Abend ein neuer Ansporn, mitzukämpfen für unseren Verband.

W. Mögel

Püttlingen (Saargebiet). Am Sonntag, dem 15. Dezember, fand die Weihe des Wimpels, der uns für hervorragende Werbearbeit anlässlich der Kölner Jugendtagung seitens der Zentrale verliehen wurde, statt. Mit dem Prolog „Schauspieler im Lande der Zukunft“ sowie dem Lied „Wann wir schreiten Seit' an Seite“ wurde die Feier eröffnet. Sodann zeigte uns der Jugend- und Herbergsfilm „Wir ziehn in die Welt“ die Freuden des Wanderns, die Schönheiten der Gotteswelt sowie die treue, stets hilfsbereite Kameradschaft deutscher Jugend. Darauf hielt Gewerkschaftssekretär Kollege S k i e g l e r die Festrede. Mit beredten Worten stellte er die Ziele unserer Jugendbewegung heraus. Das rasende Tempo der heutigen Wirtschaft wird nur beruhlich und gelöst über dem Durchschneidenden Arbeitern die sichere Gewähr einer festen Existenz bieten. Somit ist es vornehmste Aufgabe unseres Verbandes, für dementsprechende Ausbildung besonders der Jungmitglieder Sorge zu tragen. Auch das Verhältnis zwischen konfessioneller und gewerkschaftlicher Ju-

gendbewegung rückt er in das rechte Licht. Sodann fand er anerkennende Worte für die bisher geleistete gewerkschaftliche Arbeit innerhalb unserer Gruppe und überreichte im Auftrage der Zentrale den Wimpel. Der Jugendvorsitzende Kollege Ludwig dankte im Namen der Gruppe für den herrlichen Wimpel und gelobte, in steter Treue zum Verbands, in bester Zusammenarbeit mit unserer Führung für die Weiterentwicklung unserer Bewegung Sorge zu tragen zum Segen für Heimat, Volk und Vaterland. Darauf wurde ein Hoch auf unseren verdienten Führer Franz Wieber, auf sein Werk, den Christlichen Metallarbeiterverband, auf die christlich-nationale Arbeiterbewegung sowie auf unser geliebtes deutsches Vaterland ausgebracht. Unsere Jungmannschaft sang dann das Lied „Wir schwören nun mit Herz und Hand“. Weitere angenehm unterhaltende Filme sowie ernste und heitere Deklamationen und Lieder gaben der Feier ein schönes Gepräge. „Mit uns zieht Franz Wiebers Geist“ war der Schlußakkord dieser wohl gelungenen Veranstaltung.

Los Ludwig.

Rheinhausen. Wieder ist ein Jahr der intensiven Zusammenarbeit vergangen. Mit Freude können wir berichten, daß auch die Jugendgruppe Rheinhausen sich bemüht hat, aus dem ehrenvollen Wettbewerb bei der Werbung neuer Verbandskollegen gut hervorzugehen. Liebe jugendliche Kollegen, ein schwerer Kampf erwartet uns im neuen Jahre. Darum wollen wir mit frischem Mut im neuen Jahre wieder mit der Werbung beginnen, damit unsere Jugendbewegung und unser Christlicher Metallarbeiterverband immer stärker werden.

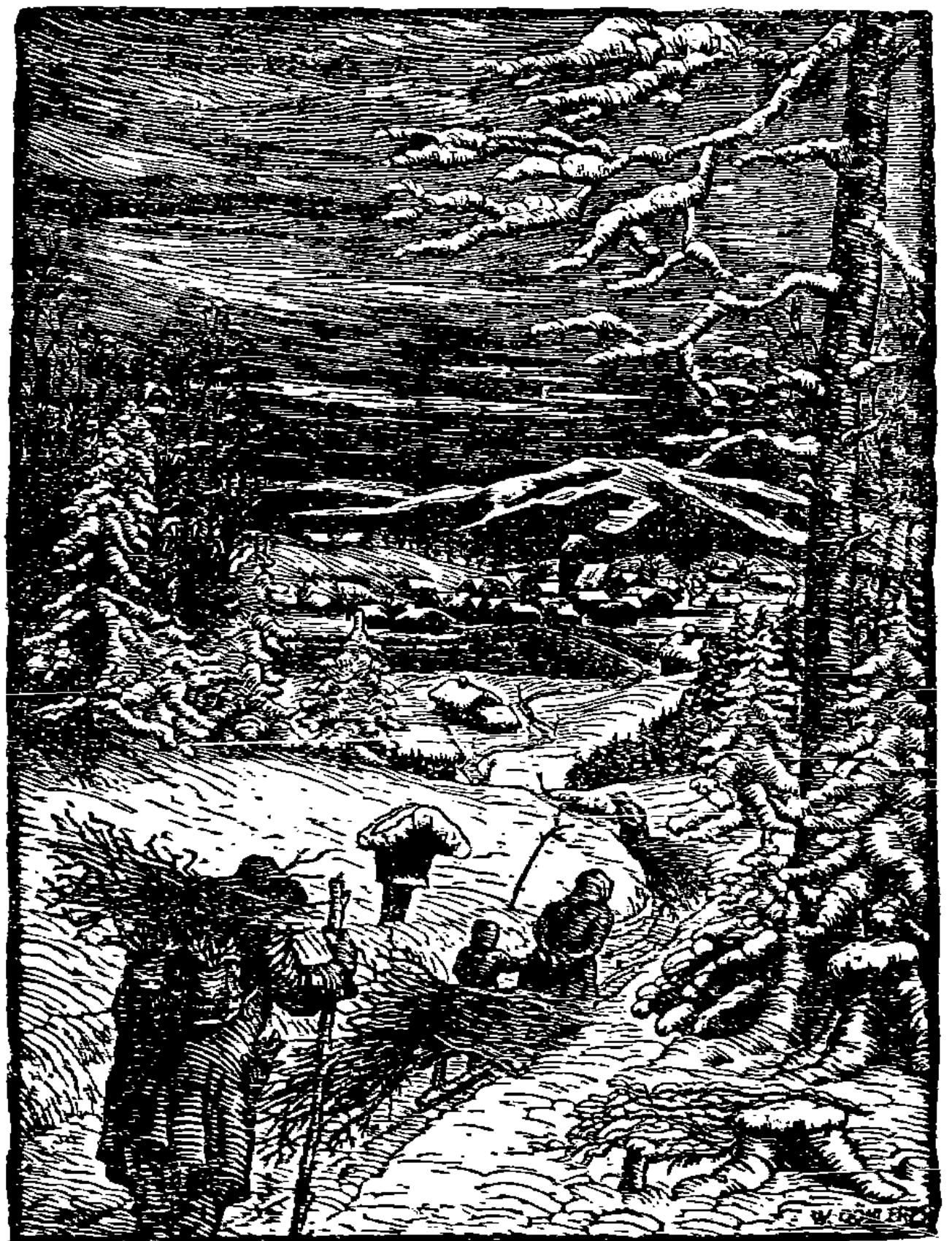
B.

Saarbrücken. In einer großen, aus allen Teilen des Saargebiets besuchten Bezirkskonferenz, welche am Sonntag, dem 12. Januar, stattfand, wurden nach grundlegenden und bedeutsamen Referaten unseres 2. Verbandsvorsitzenden Kollegen S c h m i d und des Bezirksleiters Kollegen P l e c neben andern wichtigen Entschlüssen auch die folgende zur Jugend- und Lehrlingsfrage angenommen.

„Die Konferenz hält eine weitere zahlenmäßige Stärkung der sich erfreulich entwickelnden Jugendbewegung innerhalb des Christlichen Metallarbeiterverbandes für dringend notwendig.“

Alle Jugendführer, ebenso die älteren Verbandsmitglieder, werden erjucht, die Werbearbeit unter den jugendlichen Häuten- und Metallarbeitern, besonders auch in den handwerksmäßigen Betrieben, mit Nachdruck zu fördern.

Eine gute praktische und theoretische Sachausbildung der Jugendlichen und Lehrlinge muß das oberste Ziel in Betrieb und Werkstatt sein. Ein ausreichender Urlaub ist den Jugendlichen nach den wiederholten



Demwärts

Forderungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes und des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände.

Von Industrie und besonders dem deutschen Handwerker im Saargebiet erwartet die Konferenz die Bereitwilligkeit zur tariflichen Regelung der Lehr- und Entlohnungsverhältnisse der Jugendlichen, die sich ohne Gefährdung der notwendigen Autorität des Lehrherrn ein- und durchzuführen läßt.

Von der Regierungskommission wird insbesondere die beschleunigte Schaffung einer gesetzlichen Grundlage zur Regelung der vorgenannten Forderungen verlangt.

Was ist Zeit?

Die Bedeutung der Pyramiden.

Von Moses B. Cotsworth.

Gründer und Leiter der Liga für den feststehenden Kalender.

(Fortsetzung aus Nr. 25/1929.)

Von da ab nahm der Mediziner des Stammes täglich einen Stab aus dem Bündel. Die Indianer Nordwest-Kanadas gebrauchen noch heute heimlich diese Form des Kalenders.

Das Jahr von zwölf gleich langen Monaten verdanken wir, wie viele wichtige Entdeckungen den Ägyptern. Sie fanden es, indem sie abmaßen, wann die Pyramiden den kürzesten Mittagsschatten warfen, und dann die dazwischen liegenden Tage zählten.

Ihre letzte große Pyramide bedeckte eine Oberfläche von über fünf Hektar und erhob sich zu der fabelhaften Höhe von 161 Metern. Der Zweck war, den Mittagsschatten der Sonne, ins Ungeheure vergrößert, auf die nach Norden gerichtete Mittaglinie zu übertragen, und zwar während der Zeit, da die Sonne ihren Höchststand am Himmel am stärksten ändert, also im März und September. Die riesige Größe der Pyramide und die genaue Neigung ihrer Kanten ermöglichten es den Priestern, den Zwischenraum zwischen den kürzesten Schatten auf 365,242 anstatt 365 Tage festzustellen. Ersteres entspricht der wahren Länge des natürlichen Jahres. Die Pyramiden waren also in Wirklichkeit ungeheure Sonnenuhren.

Als nach der Eroberung Ägyptens durch die Römer Julius Cäsar den ägyptischen Kalender annahm, verteilte er die auf die Reihe der zwölf Monate folgenden fünf Feiertage als einunddreißigste Tage auf Januar, März, Mai, September und November, da die ungeraden Zahlen als glückbringend galten. Sein Geburtsmonat wurde von dem dankbaren Senat in Juli umgetauft, der 31 Tage erhielt. Cäsars Nachfolger Augustus beanspruchte das gleiche Vorrecht für seinen eigenen Geburtsmonat; er entzog dem Februar, der das römische Jahr beschloß, seinen 29. Tag, um daraus den 31. August zu machen.

Damit bekam das dritte Vierteljahr 93, das erste nur 90 Tage. Diese Unstimmigkeit wurde teilweise dadurch beseitigt, daß man den 31. September ins nächste Vierteljahr verlegte und den 31. Oktober daraus machte. Weil so aber zwei Monate zu 31 Tagen aufeinander folgten, verlegte Augustus den 31. November auf den 31. Dezember.

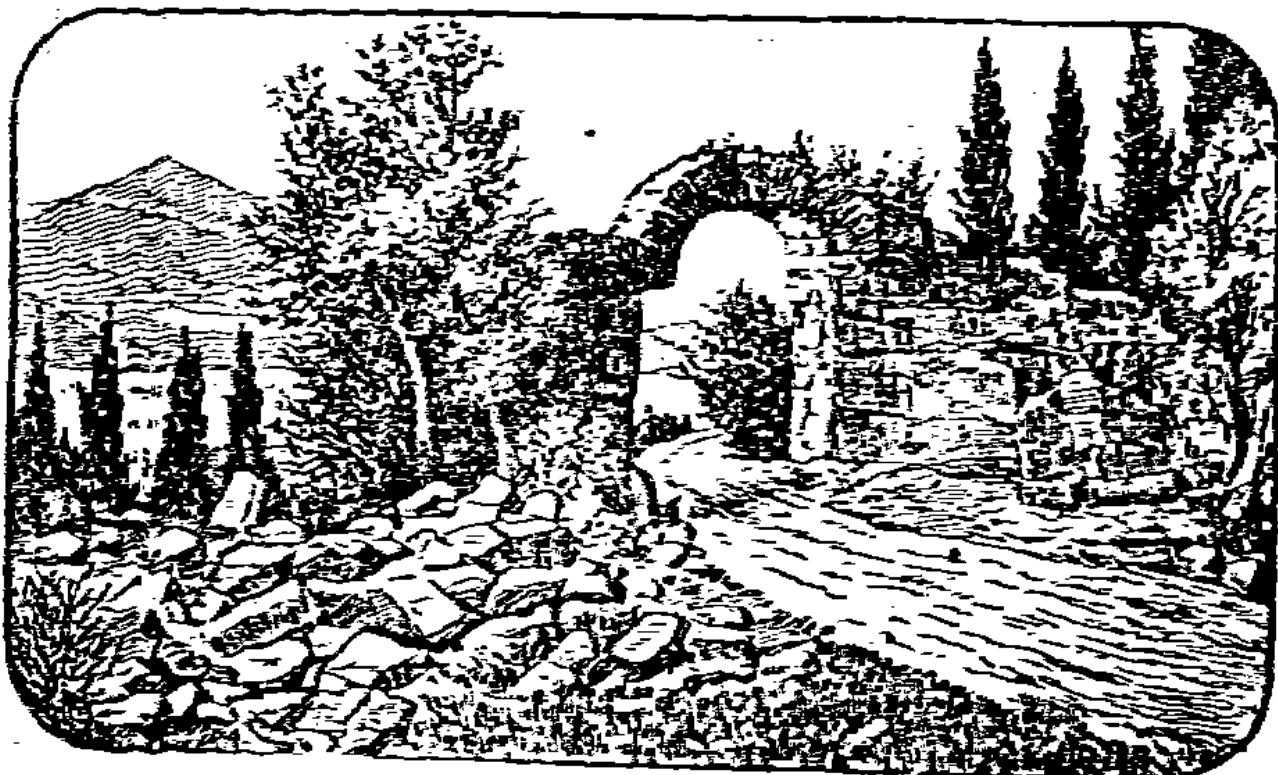
Im Jahre 321 beschenkte Konstantin Europa mit der Woche zu sieben Tagen. Sie war natürlich von den Mondvierteln abgeleitet, schon bekannt, lange bevor sie im Kalender amtlich eingeführt wurde.

Auflösung der mathematischen Zahlenaufgaben

395	383	376	385	391
393	394	375	380	388
382	374	386	398	390
379	392	397	378	384
381	387	396	389	377

254	441	309	419	507
430	485	298	265	452
408	397	386	375	364
342	276	474	518	320
496	331	463	353	287

Dezernat



Wo sind die beiden Wanderer?

Briefkasten

Johann M. in S. Vielen Dank für den reizenden Neujahrgruß. Als ich über eine passende Antwort nachdachte, fand ich auf meinem Kalender folgenden Vers, den ich Dir gerne mitteile, weil er eine treffende Antwort auf Deinen Brief ist. „O Mut Mut, Mut in jeder Lage, wo uns ein Dornenwald umstarrt, die Morgenröte besser Tage glüht hinterm Berg der Gegenwart“ — Kollegen von der Jugendgruppe Hinderburg. Dunkel blieb mir der Sinn Eures Schreibens. Selbstverständlich ist 1 geteilt durch 1/2 gleich 1/2. Und was soll die Aufgabe $1 \times 4 \times 3 \times 7 \times 8 \times 0 \times 4 \times 3 \times 2 = ??$? Hoffentlich habt Ihr Euch nicht am Briefkasten den Kopf weh getan! Jedenfalls steckt in der Aufgabe ein Schreibfehler, oder solltet Ihr mir einen vorzeitigen Silvester-Schabernack geschickt haben! — Michel B. in B. Hab Dank für Deinen treuen Gruß. Noch gern gedenke ich der frohen Stunden die ich bei Euch verbracht habe. Warum sind jedoch Deine Kollegen so schweigsam! — Peter S. in St. Sei zufrieden. Es gibt Leute, die hören das Gras wachsen. Ich halte es nicht für ratsam, mit selbstgefertigten Schneeschuhen eine größere Tour zu machen. — Heinrich Str. in W. Und ob da nenne ich Dir den Spielteufel und den Tanzteufel. Pfeife draus! Esel läßt man laufen. — K. R. in Osnabrück. Deinem Wunsche entsprechend, sei heute ein Bild aus dem schönen Osnabrück gebracht. Wann können wir mal wieder einen Bericht über flotte Jugendarbeit bringen? Was macht Lagenbeck? — C. F. in Döflingen. Bravo! Eure Mitteilungen über erzielte Werbeerfolge sind erfreulich. Wie viele Kollegen mehr könnten gewonnen werden, wenn die Zahl der Mitarbeiter größer würde.

Herzlichen Gruß

Meister Hammerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 26. Januar, ist der 5. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Klare Fronten und Forderungen für 1930 (G. W.), S. 49. „Soziallasten“ und deutsches Unternehmertum (W. K.), S. 51. Nochmals: Beamtenhierarchie, Sozialismus und Kur-Arbeiter-Klasse (Wbr.), S. 52. Ist die Rationalisierung eine wirtschaftliche Notwendigkeit? (Dr. Karl Brackmann), S. 53.

Aus den Betrieben:

„Die Weihnachts- und Neujahrsglocken klingen“ (M., Essen), S. 54. Abschaffung der Zuschläge für Mehrarbeit? (K.), S. 55.

Branchenbewegung:

Dreher und Dreherlehrlinge (M.), S. 56. Elektromonteur (S.), S. 56.

Unterhaltung:

Sarte Zeiten (Charles Dickens), S. 55.

Wirtschaft — Technik:

Winkel für das Schleifen der Werkzeuge aus Schnellstahl (Plüder, Solingen), S. 57. Mechanik ein neues Metall (W. E.), S. 57. Als Maschinenwärter bei der Sturmfahrt der „Bremen“ (Kollege Hubert Kellner), S. 58. Die deutschen Werkstoffnormen (Zimmermann), S. 59. Aus der Geschichte des Kautschuks, S. 60.

Der Hammer:

Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? S. 61. Zum Jugendschutz, S. 52. Unterhaltung: Die Natur als Vorbild für Bezeichnungen in der Technik (Oberlehrer Skainik), S. 52; Was ist Zeit? (Moses B. Cotsworth), S. 64; Auflösung der mathematischen Zahlenaufgaben, S. 64; Dezernat, S. 64. Jugendsimmen: Berlin II (G. D.); Siberach a. Riß (W. Mögel); Püttlingen, Saargebiet (Jos. Ludwig); Rheinhausen (B.); Saarbrücken, S. 63. Briefkasten, S. 54.

Bekanntmachung:

Seite 64.

Der Deutsche Metallarbeiter erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle Duisburg Stapeltor 17 Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion Donnerstags abend 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die gespaltene Millimeterzeile für Arbeitjüngende 20 Reichspfennig für Arbeitsangebote 40 Reichspfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H. Duisburg.